Spieß
Das Gleichniß von
dem verlorenen Sohn
Düsseldorf 1843

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

PAUL ADAM NACHFOLGER
KARL LION
KUNSTBUCHBINDEREI
DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Gleichniß

von

dem verlornen Sohne.

Vier Adventspredigten

von

E. R. Spieß,

evangel. Pfarrer zu Düsseldorf.

Besten der am Tage der siebenzigjährigen Amtsjubelfeier Herrn Conf.-Rath Dr. Hartmann eröffneten Waisenstalt der evangel. Gemeinde zu Düsseldorf.

Düsseldorf,

lag der Bötticher'schen Buchhandlung.

1843.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Hist. Mus. V. 78

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sr. Hochwürden

Herrn Theodor Hartmann,

Dr. theol., Consistorialrath und Pfarrer der evangel. Gemeinde zu Düsseldorf, Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe mit der Schleife,

seinem innigstverehrten Herrn Collegen

als

anspruchslose Festgabe

bei

dessen siebenzigjähriger Amtsjubelfeier,

dargereicht

von

dem Verfasser.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Historisches Museum
der Stadt
Düsseldorf.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hochwürdiger Herr Jubilarius!
Hochverehrter und geliebter Herr College!

Mit herzlicher Danksagung preise ich die Wege der Vorsehung, welche mir verstattet haben, als Ihr College neben Ihnen an derselben Gemeinde zu arbeiten, und in so nahem Verhältniß zu Ihnen Ihren heutigen Freudentag glückwünschend mit Ihnen feiern zu dürfen.

Lobpreisend blicken Sie, innigst verehrter Herr Jubilarius, blickt die feiernde Gemeinde, die sich mehr denn acht und sechszig Jahre lang Ihrer Leitung, Unterweisung und Seelenpflege zu erfreuen gehabt hat, blicken alle Ihre vielen Freunde und Verehrer auf die selten lange Laufbahn zurück, welche Sie unter den wechselndsten äußern Verhältnissen, und nicht minder wechselnden Richtungen des christlichen und kirchlichen Lebens durchlaufen haben. Aber wie auch die Zeiten und menschliche Systeme mit ihr wechselten, über allen Wechsel erhaben und unberührt von demselben blieb Ihnen der Glaube an das alte und ewig junge Evangelium. Jesus Christus gestern und heute, und derselbe in alle Ewigkeit! das war Ihre unwandelbare Loosung. Darum blieb Ihnen der Segen denn auch nicht aus. Zum drittenmal erndten Sie ihn heute, wie an Ihren Jubelfesten vor zehn und vor zwanzig Jahren in der

herzlichen Liebe, treuen Anhänglichkeit und innigen Verehrung, welche die dankbare Gemeinde Ihnen darbringt. Sie selbst ist freilich eine gar vielfach andere geworden seit dem Tage, an welchem Sie den Hirtenstab, sie zu weiden, erfaßten; aber die Gesinnungen, welche in denselben gegen Sie lebten und leben, sind unverändert dieselben geblieben.

Ihr Vorbild, verehrtester Herr College, der Blick auf Ihre unerschütterte Festigkeit und auf Ihre bis in das höchste menschliche Lebensalter hinein sich gleichbleibende Thätigkeit hat mich in den letzten Jahren, welche ich an Ihrer Seite verleben durfte, vielfach ermuntert und gestärkt. Empfangen Sie dafür meinen herzlichen Dank, und erlauben Sie mir, Ihnen als ein geringes Zeichen desselben nachstehende Predigten als anspruchslose Festgabe an Ihrem Jubeltage überreichen zu dürfen. Freuen würde es mich, wenn dieselbe ein Scherflein mit dazu beitrüge, daß in der Waisen-Anstalt, welche heute mit Ihrer Erlaubniß eröffnet wird, Ihr Gedächtniß für alle folgende Zeiten in unserer Gemeinde stets frisch und lebendig erhalten würde.

Der Herr segne Sie reichlich, verehrtester Herr College, und schenke Ihnen den mildesten, freundlichsten und heitersten Lebensabend!

Um die Fortdauer Ihrer Liebe bittet

Ihr

innigst ergebener College

E. R. Spieß.

Düsseldorf, den 17. October.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

I.

Luk. 15, V. 11—16.

Des
Menschen natürliches Verderben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hosiana dem Sohne Davids! Gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höh! Mit diesem Freudenrufe, geheiliget durch den Glauben von Jahrtausenden, zieht die Kirche dem kommenden Könige Messias entgegen! Sie feiert wiederum Advent, die fröhliche gnadenreiche Zeit der Zukunft des Sohnes Gottes in das Fleisch, der Erscheinung ihres Heilandes Jesu Christi; und das Grundthema ihrer Festlieder ist eben jener Freudenruf, jenes: Hosianna dem Sohne Davids! der Grundton ihrer festlichen Stimmung die heiterste, heiligste Freude.

Blicken wir dann aber von dieser Stimmung der Kirche als solcher auf die Mehrzahl ihrer Glieder hin, ja auf uns selbst, m. B. u. Sch., ach müssen wir nicht mit tiefer Beschämung eine arge böse Ungleichheit zwischen ihrer und unserer Stimmung wahrnehmen? Von der Welt und ihren Kindern, die gar keine Ahnung von heiliger Adventsfreude haben, in deren Herzen noch nie das: Hosianna dem Sohne Davids! erklungen ist, wollen wir gar nicht reden. Laßt uns nur bei uns selbst stehen bleiben. Dort die Kirche gleich einer geschmückten Braut mit hochaufschlagendem Herzen harrend auf ihren Bräutigam, und wir — ach wir so vielfach, ja überwiegend in recht alltäglichem Gewande und in recht werkeltagsmäßiger Stimmung. Dort die Kirche mit ihren Jubelliedern, und wir — ach mir vielfach so

frostig, schläfrig und kalt, unfähig fast, in stammeldem Gebet das ungenügende Opfer unseres Dankes darzubringen.

Woher dieser traurige Gegensatz, m. Gel.? Die Antwort liegt nahe. Wenn die völlige Theilnahmlosigkeit der Welt nur darin ihren Grund haben kann, daß sie nicht weiß, was sie mit dem Sohne Gottes gekommen ins Fleisch machen soll, und dieses sich wiederum nur daraus erklären läßt, daß sie verblendeten Herzens nichts weiß von ihrem Abfall, von ihrer Sünde und ihrem Elend: so muß das ja verhältnißmäßig auch von uns gelten, so werden auch wir den Grund unserer Freudlosigkeit, des kalten, frostigen Wesens, das wir beklagten, in einer Verdunkelung unseres Sündengefühls und in einer dadurch begründeten Verdunkelung des Gefühls der uns in Christo Jesu widerfahrenen Gnade suchen müssen.

Richten wir darum in ernster Sammlung unsre Augen auf unser natürliches Verderben, unsere Sünden und unser Elend, zugleich aber auch auf die Gnade Gottes in Christo Jesu, erfrischen wir so unsere christlichen Empfindungen: dann wird mit der Beugung der Dank, mit der Trauer über uns die herzinnige Freude über die Zukunft des Sohnes Gottes ins Fleisch, die Adventsfreude auch wieder lebendiger in unserem Herzen sich regen, und wir befähigt werden, mit Freuden einzustimmen in den Lobgesang der heiligen allgemeinen christlichen Kirche: Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Vernehmt aus Luc. 15, V. 11—16 die Worte unseres Textes: Und er sprach: Ein Mensch hatte

zween Söhne; und der jüngste unter ihnen sprach zum Vater: Gieb mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehört. Und er theilete ihnen das Gut. Und nicht lange danach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen, und zog ferne über Land; und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen. Da er nun alles das Seine verzehret hatte, ward eine große Theurung durch dasselbige ganze Land, und er fing an zu darben; und ging hin, und hängete sich an einen Bürger desselbigen Landes der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er begehrete seinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säue aßen, und Niemand gab sie ihm.

Das tiefbedeutsame Euch allen gewiß bekannte Gleichniß von dem verlorenen Sohne, dessen ersten Theil ihr so eben vernommen habt, ist in seinem ganzen Zusammenhang vor allem geeignet, uns unser natürliches Verderben, dann aber auch Gottes Sünden vergebende, über alles beseeligende Gnade anschaulich zu machen, uns zu einer lebendigen Erkenntniß, zu einer tiefen Empfindung derselben zu verhelfen. Und darum ist es uns ja eben zu thun, damit wir recht Advent feiern mögen. Dieses tief bedeutsame und ergreifende Gleichniß sey darum Gegenstand unser diesjährigen Advents-Betrachtungen.

Dieser nimmt die Sünder an! War doch dieser Vorwurf selbstgerechten Dünkels, welcher Pharisäer und Schriftgelehrte unserm Herrn und Heilande machten,*)

*) Vers 2.

die Veranlassung zur Erzählung unseres Gleichnisses; und grade dieses Wort, das unser Heiland nicht von sich zurück weiset, sondern bestätiget und rechtfertiget, es ist ja ein Trostwort geworden für viele Tausende von Geretteten. Möge es auch uns dazu werden, m. Gel., und fort und fort in unserem Herzen erklingen, dann freuen wir uns mit Entzücken seiner Menschwerdung und Geburt, dann können wir recht Advent feiern. Damit dieses aber geschehe, müssen wir zunächst unsere Sünde und unser Elend erkennen. Von dem natürlichen Verderben des Menschen sei darum jetzt die Rede. Der vorgelesene erste Theil unseres Gleichnisses lehrt uns dasselbe erkennen, und fordert uns auf, über des Menschen ursprünglichen Zustand, über seinen Fall, und endlich über sein Elend mit einander nachzudenken.

Wir finden, m. G., den verlorenen Sohn nicht gleich von vorn herein, im Beginn unseres Gleichnisses in seinem elenden Zustande, sondern im Hause seines Vaters. Ein Mensch, erzählt unser Heiland, hatte zween Söhne; und ihr Zustand im väterlichen Hause kann kein elender, trauriger und trostloser gewesen sein. Bedenken wir nur, wie unser Heiland im fernern Verlauf seines Gleichnisses den Vater des verlorenen Sohnes schildert. Als dieser im Elend in sich schlug, da gedachte er, wie viele Tagelöhner sein Vater habe, die Brod die Fülle hätten; und als er aus seinem Elende und Irrsal heimkehrte, da sehen wir den Vater wieder von Knechten umgeben, die seinem Befehle und Wink gehorchen, köstliche Gewänder, Schmuck und Kleinodien herbeibringen; eine festliche Mahlzeit wird zugerichtet mit Gesang und Reigen. Fassen wir diese einzelnen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Züge zu einem Bilde zusammen, so erhellt ja wohl, der Mann mit den zween Söhnen muß ein reicher, angesehener, vornehmer Mann gewesen sein. Aber das ist noch bei weitem das Wenigste. Es giebt etwas, das ungleich mehr als aller Reichthum, als alle Schätze, als alle Ehren und Würden, als die höchste Stellung im Leben beglückt, den Besitzer selbst eben so wohl als diejenigen, die ihn umgeben, ihm vielleicht gar, wie es hier der Fall war, durch Bande des Blutes angehören: es ist die Liebe. Und auch daran fehlte es ja nicht in dem glücklichen Hause. Mit wie liebevoller Geduld trägt der Vater gleich im Anfang die ungebührliche, anmaaßende Forderung des jüngsten Sohnes, und theilet ihm das Gut, dessen Herr er war, und auf das bei seinen Lebzeiten keiner konnte rechtliche Ansprüche machen? Und gar als der verlorene Sohn in Schmutz und Lumpen ein Bild der Noth, des Jammers und Elends heimkehrt, wie überschwenglich reich offenbart sich das Herz des Vaters? wie ist alles Unrecht vergessen, wie groß ist die Freude der Liebe? — In dem Hause eines so liebevollen, und dabei so begüterten, reichen, angesehenen Vaters lebte der Sohn, an dessen Bild wir uns, m. G., nach der Absicht unseres Erlösers spiegeln sollen. Wie glücklich, wie freudenvoll, wie selig mußte sein Leben in dem Hause eines solchen Vaters sein? Da blieb gewiß kein billiger Wunsch unerfüllt, da fehlte es an keinem Guten, und über alle Gaben breitete die reiche Vaterliebe, ihren verklärenden Glanz, und würzte jeden Genuß, und steigerte seine Lieblichkeit. O des Thoren, der eines solchen Vaters Haus verließ! der in der Fremde einer eingebildeten Glückseligkeit nachjagte, und die viel größere wirkliche, die er

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

bereits besaß und genoß, fahren ließ! O des armen verblendeten Thoren!

So urtheilt ihr, m. G., und mit Recht. Aber wißt ihr auch, daß ihr damit euer eigen Urtheil gesprochen habt? Die armen verblendeten Thoren seid ihr, sind wir alle, die von Adam stammen. Regt sich nicht in uns allen mitten in unserem Elend die Erinnerung an das reiche glänzende Haus des unendlich liebevollen Vaters, mit seinen Herrlichkeiten, mit seinen lieblichen Gesängen und fröhlichen Reigen? Wird nicht die Klage um ein verlorenes Paradies unter allen Völkern aller Zeiten und aller Himmelsstriche stets von neuem wieder laut? Ja wir sind der verlorene Sohn, dem, so lange er daheim blieb bei dem Vater, kein billiger Wunsch unerfüllt blieb, dem es an keinem Guten fehlte, dem jede Gabe, die er empfing, verklärt ward durch die fühlbare Liebe des stets nahen Vaters, dem jeder Genuß gewürzt und gesteigert ward durch dieselbe reiche Liebe, die ihn bereitet hatte. Gedenken wir doch des ursprünglichen Zustandes unserer ersten Eltern Adam und Eva im Paradies, wie die heiligen Urkunden der Offenbarung uns denselben schildern. Lebte da nicht der Mensch wie eines reichen Vaters Kind mitten unter einer Fülle von Gütern, die ohne Mühe und Arbeit sich ihm entgegendrängten? Keine Sorge, kein Gram störte die stille kindlich frohe Heiterkeit seines Lebens. Und wenn wir in der Regel mehr gewohnt sind, beim Blick auf das Paradies der leiblich irdischen Güter zu gedenken, so verdienen die geistigen noch vielmehr der Erwähnung. Sein Wissen von Gott und göttlichen Dingen war kein Stückwerk, sondern ein Schauen von Angesicht zu Angesicht; in ungetrübter Lauterkeit

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

war sein Herz dem göttlichen Willen zugewandt und unterthan; sein Leben war ein seliges Leben aus Gott, mit Gott und in Gott; der Herr kam zu ihm in den Garten, redete mit ihm von Angesicht zu Angesicht, seine Vaterliebe leitete ihn, und die Erfahrung der Vaterliebe Gottes war des Menschen Seligkeit. Ja der Mensch, nach Gottes Bild geschaffen, stand da in wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit, auf daß er Gott, seinen Schöpfer, recht erkännte, und von Herzen liebte, und in ewiger Seligkeit mit ihm lebte, ihn zu loben und zu preisen!

Ach ja des verlorenen Sohnes glückseliger Zustand in seines reichen und liebevollen Vaters Hause, er ist für nichts zu achten gegen die Seligkeit des Menschen in seinem ursprünglichen Zustande. Nennen wir ihn einen armen verblendeten Thoren, weil er das Vaterhaus verließ, wir richten damit vielmehr uns selbst. — Doch wir haben über dieses, seinen traurigen Fall, weiter mit einander nach zu denken.

Wir lesen weiter in unserm Gleichniß: Und der jüngste unter ihnen, der jüngste von den zween Söhnen, sprach zum Vater: Gieb mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehöret. Und er theilete ihnen das Gut. Und nicht lange danach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen, und zog ferne über Land; und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen. So lautet die einfache Geschichtserzählung. Sie ist verständlich an sich, und es regt sich wohl in Euch allen ein Gefühl ernster Mißbilligung und ernsten Unwillens. Aber wir müssen doch noch etwas näher darüber nachdenken, um von diesem Bilde für uns den rechten Nut-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

zen zu ziehen. Seine Rede: Gieb mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehört, läßt uns schon einen Blick in sein Herz thun. Woher diese ungeziemende Sprache des Sohnes dem Vater gegenüber? woher die Verblendung, in der er es so gänzlich übersah, daß er gar keine Ansprüche zu machen habe, daß nichts ihm gehöre, daß alles, was er bisher genossen und besessen, nur ein Geschenk der freien Liebe seines Vaters, ein Darlehen sey, um damit unter seines Vaters Auge und nach seinem Willen zu wirthschaften? woher endlich der Drang in die Weite, der ihm das so liebliche Vaterhaus verleidete, ihm dasselbe zu eng werden ließ, ihn hinaustrieb in das ferne Land? Ihr habt euch m. Z. diese Fragen vielleicht schon beantwortet. Die Antwort liegt auch nicht fern. Es war der ungebändigte Stolz seines Herzens, der ungezügelte Hochmuth seines Sinnes, der verblendete seinen Geist, daß er meinte, was er bisher durch seines Vaters Liebe genossen, sei sein eigen, auf das er könne Ansprüche machen, womit er schalten und walten dürfe nach seinem Gutbefinden. Dieser Stolz und Hochmuth seines Herzens flüsterte ihm zu, es stehe ihm schlecht an, im Hause des Vaters als Sohn zu gehorchen, er sei mündig und könne sich wohl selbst regieren. Zu diesem Stolz und Hochmuth, der nach hohen Dingen trachtete, gesellte sich denn auch fleischlicher Sinn, dem es unerträglich war, in den schönen Ordnungen des väterlichen Hauses sich zu bewegen, der diese Bande gerne von sich werfen mogte, um ohne Rückhalt zu thun, was seinen Augen gefiele, und seinem Herzen gelüstete; der ihm vorspiegelte, welche ganz andere Genüsse und Freuden und Ehren seiner in der Freiheit warteten. So sam-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

melte er dann, da der Vater seinem unbilligen Begehren willfahrte, alsbald alles zusammen, und zog fern über Land. Und siehe da, seine Träume verwirklichen sich, seine Hoffnungen werden erfüllt, er ist sein eigener Herr, er kann thun, was seinen Augen gefällt, seinem Herzen gelüstet, ein Freudentag reiht sich an den andern, er lebt alle Tage herrlich und in Freuden; aber — Doch davon reden wir hernach. Wir bleiben hier für einige Augenblicke stehen, um in dem Bilde, das wir uns klar gemacht, uns selbst zu spiegeln.

Sahen wir, wie Hochmuth auf der einen und fleischlicher Sinn auf der andern Seite den verlorenen Sohn zum Fall gebracht, zum Abfall von seinem liebevollen Vater, so meine ich, müßte doch wohl das das Erste sein, daß wir erschreckt in unser eigen Herz blicken, um zu forschen, ob sich da nicht dieselbe böse Wurzel finde; und das um soviel mehr, als ja auch unsere ersten Eltern von demselben bösen Feind sind überwunden worden. Die lachende Frucht reizte Evas sinnliche Begier, nur das Verbot hielt sie zurück. Als aber der Satan ihr zuflüsterte: ihr werdet sein gleich wie Gott, und so ihrem Stolze schmeichelte, da war es geschehen, sie fiel. Ach so ist es noch immer, wir sind ja ihr, der Mutter aller Lebendigen, gleich. Und dieselbe Ursache hat auch noch immer dieselbe Wirkung. Blicken wir auf den natürlichen Menschen hin, ist nicht sein ganzes anmaßungsvolles Benehmen eine laute Rede, mit der er Gott gegenüber tritt, und spricht: Gieb mir das Theil der Güter, das mir gehört? Glaubt er nicht noch ein Recht zu haben, Reichthum, Ehre, Lust und was es sonst sein mag, wonach sein Herz begehret, für sich in Anspruch zu nehmen, um

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

damit zu schalten und zu walten nach seinem Wohlgefallen? Ist nicht sein ganzes Benehmen ein Streben hinaus aus Gottes Ordnung, hinweg von seines Vaters Angesicht, weil er wähnt, sich selbst regieren, selbst sein Glück begründen zu können? Lasset uns zerreißen seine Bande, und von uns werfen seine Seile! Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche! so klingt es aus jedem natürlichen, von der Gnade Gottes noch nicht umgeschaffenen Herzen. Augenlust, Fleischeslust und hoffährtiges Wesen treibt die Menschen hinaus, fern hinweg von ihres Vaters Haus, um zu thun, was ihren Augen gefällt, und ihrem Herzen gelüstet. Und Gott hält sie nicht mit Zwang. Wie der Vater in unserm Gleichniß theilt er ihnen das Gut. Ja er schenkt gute Gaben aus dem unermeßlichen Reichthum seiner Allgenugsamkeit nicht bloß denen, welche guten, auch denen, welche bösen Gebrauch davon im Sinne haben; er läßt es zu, daß Letztere auf das verliehene väterliche Vermögen trotzend ihn den Vater selbst verlassen und mit den Gaben seiner Vatergüte ruchlosen Mißbrauch treiben. Sehen wir es nicht an so manchen mit Verstand, Scharfsinn, Geisteskräften und Kenntnissen reich begabten Menschen, die diese herrlichen Gottesgaben zum Umsturz der Wahrheit und arglistigen Ränken misbrauchen? Sehen wir es nicht an so vielen von Gott gesegneten Reichen, die ihren Reichthum dem Geiz oder der Eitelkeit und Ueppigkeit widmen; an so manchen Großen der Erde, die ihre Macht zur Unterdrückung ihrer Mitmenschen anwenden; und überhaupt an allen den hohen und niedren, mehr oder weniger Vermögenden, die, was sie von Gott empfangen haben, ihren Lüsten aufopfern? Ja

dieweil sie es nicht geachtet haben, daß sie Gott erkannten, hat sie auch Gott dahin gegeben in verkehrtem Sinn, zu thun das nicht taugt. Er theilt ihnen das Gut, weil sein Vaterhaus nicht ein Zuchthaus und seine Kinder nicht Züchtlinge sein sollen; aber er klagt: Ich habe Kinder auferzogen und erhöhet, und sie sind von mir abgefallen. So geht denn der natürliche Mensch von Gott abgefallen dahin in seinem verkehrten Sinn; freilich auf einem breiten lustigen Wege, an heiterer Gesellschaft fehlt es ihm nicht, zur Rechten und Linken sprudeln ihm Freudenquellen, breiten blühende Auen sich aus, die zum fröhlichen Genuß, wie zu üppiger Ruhe einladen; und je weiter er vom Vaterhause sich entfernt, je mehr er des Vaters vergißt, je mehr es ihm gelingt, sich die abergläubischen Gedanken, wie sie sie nennen, die ihm in seiner Jugend sind beigebracht worden, aus dem Sinne zu schlagen, desto freier fühlt er sich, desto ungehinderter genießt er, was die Welt ihm bietet, desto mehr lebt er alle Tage herrlich und in Freuden. Das hat einen guten Schein, nur schlimm, daß es eben Schein, Schein und nichts als Schein ist, mit welchen der Satan den Menschen lockt und verführt. O wohl uns, wenn wir von Gottes Geist erleuchtet, es erkannt haben, und umgekehrt sind von dem bösen Wege. Wer aber Lust hat ihn ferner zu verfolgen, der blicke auf den verlornen Sohn, erkenne, wohin dieser Weg führt, und besinne sich dann noch einmal.

Was wir in dem letzten Abschnitte unseres heutigen Textes lesen, m. Z., es ist ein schauerliches Gemälde des äußeren Elendes, und ein nicht minder schauerliches Bild des Sündenelends.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Er war fern über Land gezogen mit seinem zusammengerafften Vermögen der verlorne Sohn, und hatte herrlich und in Freuden gelebt. Aber es hat alles sein Ende. Er brachte sein Gut um mit Prassen, in wüsten Ausschweifungen der Schwelgerei und Unzucht. Da er nun alles das Seine verzehrt hatte, ward eine große Theurung durch dasselbe Land, und fing an zu darben. Bitterer Mangel, Hunger und Blöße war nun das Loos dessen, der in seines Vaters Hause nie Mangel hatte kennen gelernt, dem kein Gutes gefehlt hatte. Noch mehr, die tiefste Schmach sollte ihn noch treffen: Er ging hin, und hängete sich an einen Bürger desselbigen Landes, wohl gar ein Genosse seines bisherigen Freuden- und Sündenlebens. Er hängete sich an ihn, zum unverschämten Bettler, der sich dem Begüterten wie eine Klette gleichsam anhängt, daß er ihn nicht los werden kann, sank er von seiner Armuth gequält nun herab. Aber auch das fruchtete ihm weiter nichts, als daß der Bürger ihn auf seinen Acker schickte, die Säue zu hüten; und das ist vollends gräßlich und entsetzlich: er begehrete seinen Bauch zu füllen mit den Träbern, die die Säue aßen, und — Niemand gab sie ihm. Also die bitterste Kränkung liebloser Härte vollendete das Elend seines dürftigen schmachvollen Looses, in welches er sich gestürzt hatte.

Das Gemälde voll Elendes ist so schauerlich, daß man wohl die Augen mögte abwenden. Aber nein, m. Z., wir müssen dabei verweilen, es ist oft heilsam, dem Elend recht scharf ins Auge zu sehen. Schaut denn das natürliche Verderben des Menschen in seiner Vollendung in dem Elende, das sein Loos ist,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

so er nicht abläßt von seinem gottlosen Wesen und sich bekehret zu Gott, seinem Vater. Die Sünde ist der Leute Verderben! das will uns unser getreuer Heiland hier anschaulich machen, und ach, daß wir doch alle seine gelehrigen Schüler wären. War tiefste Dürftigkeit, schreiende Armuth, Schande und Verachtung, kränkende Lieblosigkeit vielleicht von ehemaligen Schmeichlern und Schmarotzern das Loos des verlornen Sohnes, was anders hat der Sünder, der die Gaben göttlicher Güte, welcher Art sie auch sein mögen, in Sündendienst mißbraucht und vergeudet, was anders hat er von der göttlichen Gerechtigkeit zu erwarten, als daß diese Gaben ihm entzogen werden? daß er abgefallen von Gott, dem Geber aller Guten und vollkommenen Gaben von ihm dahingegeben werde? und da er nun einmal sein eigner Herr in wahnsinnigem Hochmuthe sein will, verwiesen werde an seine eigne Armuth und Untüchtigkeit? — doch dieses immerhin mehr äußere, mehr zeitliche Elend ach es ist das Geringste, haben an ihm doch auch manche bekehrte gläubige Christen, auserwählte Kinder Gottes zu tragen. Wir wollen euch auch nicht schrecken mit Drohungen, die nach Gottes verschonender Gnade vielleicht unerfüllt bleiben. Wir wissen es wohl, manche Sünder gehen dahin bis an ihr Ende ungetroffen von irgend einem äußeren Leid, und werden als Glückliche gepriesen, wie jener reiche Mann im Evangelium, der Lazarum vor seiner Thür darben ließ, selbst aber alle Tage herrlich und in Freuden lebte bis ans Ende. Aber wer, der zur Erkenntniß des Sündenelends gekommen ist, mögte mit ihnen tauschen? All' ihrem Gut, all' ihrer Herrlichkeit, all' ihrem Freudenleben, es fehlt ihm doch das Beste

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und mit diesem Einen fehlt ihm alles; es ist kein Friede, kein Genüge darinnen! Es ist ein ewiges Hungern, ein ewiges Dursten, ohne jemals gesättiget zu werden. All' ihre Mühe, all' ihre Arbeit ist umsonst, ist vergeblich, sie schöpfen Wasser mit einem Sieb! Und ihre so viel gerühmte Freiheit was ist sie? die bitterste Knechtschaft! die Bande der Liebe haben sie zerrissen, die Seile der Barmherzigkeit von sich geworfen, um gebunden zu werden mit eisernen Ketten und ehernen Fesseln. Sie wollten dem Vater nicht gehorchen, so müssen sie unterthan sein einem unbarmherzigen Dränger. Sie wollten nicht Gottes Kinder sein, und sind Sklaven, leibeigene Knechte des Satans geworden, der sie treibt mit der brennenden Geißel ihrer verzehrenden Lüste, dem sie dereinst mit Leib und Seele in die Hände fallen, dort in der ewigen Pein in dem ewigen Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Das fühlt ihre Seele, und ängstigt sich stündlich vor dem Tode, denn es bleibt ihnen nichts, als ein schreckliches Warten des Gerichtes und des Feuereifers, der die Widerspenstigen verzehren wird.

Und mitten in dieses Elend, in dies Verderben des natürlichen Menschen hinein tönt das Advents-Evangelium dessen, von dem gesagt wird, und der es durch seine Menschwerdung, sein Leben, sein Leiden und seinen Tod bestätigt hat: dieser nimmt die Sünden an! Ich brauche nichts mehr hinzuzusetzen, m. gel. Z., hat Gott euch die Augen geöffnet, habt ihr in dem verlornen Sohne euch selbst erkannt in eurem Abfalle von Gott, in eurem Elend, o kommt, kommt: hier ist Immanuel! Gott selbst, den ihr verlassen habt, er kommt zu euch, er will euch helfen, will euch erretten, und euch

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

hinführen in das reiche Haus des liebevollen Vaters. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch ihn. O kommt! scheut euch nicht in eurer Nacktheit und Armuth, Schande und Blöße, in all eurem Elend ihm zu nahen, kommt nur von den Säuen und Trabern zu ihm wie ihr seyd, dieser nimmt die Sünder an, damit auch ihr von ihm begnadigt einstimmen könnt in den Lobgesang seiner Kirche: Hosianna dem Sohne Davids!

Und wir, gel. B. und Sch. in dem Herrn, die wir es an uns selbst, die Wahrheit des Ausspruches erfahren haben: dieser nimmt die Sünder an; von ihm sind angenommen worden, die seine Gnade geschmeckt haben, aber träge geworden sind durch die uns noch immerdar anklebende Sünde, laßt uns nimmer vergessen, wie auch mir verloren waren, abgefallen, ins Elend versunken, laßt uns gedenken des Verderbens, aus dem er uns nach seiner Gnade erlöset hat, dann wird auch unser Herz von neuem wieder entzündet werden, der Herr wird unsre Lippen aufthun, daß wir fröhlich jauchzen können: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren! Hosianna dem Sohne Davids! Gelobt sey, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe! Amen!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

II.

Luk. 15, V. 17–20.

Der Weg des Heils.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wir feiern wieder Advent, gel. V. und Schw.! Lauter denn sonst zu einer andern Zeit des Kirchenjahres ertönet das Evangelium, die Freudenbotschaft: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab! und die begnadigte Welt heißt ihn willkommen, stimmt ein in den Jahrtausende alten, davidischen Lobgesang: Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Wozu aber ist er gesandt von dem Vater in die Welt? Diese Frage müssen wir uns beantworten, oder unsere Adventsfeier und Adventsfreude ist eine gedankenlose, leere und nichtige. Nun, besser wird es Niemand uns sagen als er selbst, und er läßt uns nicht ohne Antwort. Was des Engels Mund vor seiner Geburt schon von ihm verkündigte: Dieser wird sein Volk selig machen von seinen Sünden, das bestätigt er selbst, wenn er spricht: Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen; zu suchen, und selig zu machen, was verloren ist.

So erscheint er uns denn auch in dem Gleichniß von dem verlorenen Sohne, dessen Betrachtung wir am vergangenen Sonntag eröffneten. Es machten sich zu ihm, wird uns im Anfang erzählt, allerlei Zöller und Sünder, daß sie ihn höreten; und so stand er denn in seiner Heilandsliebe freundlich und gnädig

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich zu ihnen neigend mitten unter ihnen. Das dünkte dem selbstgerechten Stolze der Pharisäer und Schriftgelehrten zu viel, sie murreten und sprachen in dünkelhaftem Hochmuthe: Dieser nimmt die Sünder an! Und er selbst? Schämt er sich dessen, weiset er den Vorwurf zurück? Ach nein! Näher gleichsam zieht er die heilsbegierigen Sünder zu sich heran, erzählt die trostreichen Gleichnisse von dem verlorenen Schaafe, von dem verlorenen Groschen, und von dem verlorenen Sohne; in keiner andern Absicht, als, was die dünkelhafte Selbstgerechtigkeit ihm vorwarf, zu bestätigen und zu rechtfertigen.

Ach ja, dann allein können auch wir recht Advent feiern, uns der Ankunft des Sohnes Gottes recht erfreuen, von Herzen einstimmen in die Lobgesänge der Kirche, nicht wenn wir uns an die Seite der selbstgerechten Pharisäer und Schriftgelehrten stellen, sondern in Erkenntniß unseres sündhaften, verlorenen und elenden Zustandes heilsbegierig, erlösungsbedürftig unter seine rettende Arme uns flüchten. Dazu sollte uns am vergangenen Sonntag die Betrachtung des verlorenen Sohnes in seinem Elende erwecken.

Lernen wir denn auch weiter aus unserm Gleichnisse, wie wir zu ihm kommen müssen, um von ihm angenommen, begnadigt, und beseligt zu werden.

Unser Gleichniß fährt Luk. 15, V. 17—20 also fort: Da schlug er, nämlich der verlorene Sohn, in sich, und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir;

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf, und kam zu seinem Vater.

Der Weg des Heils, das ist's, was in diesem zweiten Theile unseres Gleichnisses, über welchen wir jetzt mit einander nachdenken wollen, vor Augen gelegt wird; und laßt mich euch, gel. Z., gleich von vorn herein die einzelnen Abtheilungen desselben, Stationen möchte ich fast sagen, nennen. Sie hießen: Buße, Glaube, Bekehrung.

Der Herr wolle ihn durch das Licht seines Geistes unsern Seelen erklären!

Ein leichtsinniger, anmaßender Jüngling hatte der verlorene Sohn zusammengerafft, was des Vaters Liebe in tragender Geduld ihm gegeben; hatte berauscht von den Träumen künftigen Glückes und zu erwartender Freuden dem Vaterhaus den Rücken gekehrt; war im Taumel seines Herzens fern über Land gezogen, und hatte alle Tage herrlich und in Freuden gelebt, in Saus und Braus, bis daß mit dem verprahten Gut die Quelle seines Freudentaumels versiegt war. Da saß er denn nun in seinem Elend, verlassen von den früheren Genossen seiner Sünden, wohl gar verhöhnt, in eisigkalter Lieblosigkeit von ihnen zurückgestoßen; so saß er bei den Säuen, die er hütete, und begehrte seinen Bauch zu füllen von den Träbern, die die Säue aßen, und Niemand gab sie ihm. Da schlug er in sich. Der Sinnentaumel und Sinnenrausch, der ihn bisher befangen gehalten hatte, wich von ihm, er kehrte zur nüchternen ruhigen Besonnenheit zurück, wurde wieder fähig, über sich, seinen Zustand

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und die Wege, auf welchen er in denselben gerathen war, nachzudenken. Das waren nun freilich Betrachtungen nicht der angenehmsten Art, die er anzustellen hatte. Was aber anerkennungswerth, lobenswürdig an ihm ist, und zur Beherzigung und Nachahmung auffordert, ist dies, daß er diesen Betrachtungen so schmerzlich, selbst peinigend sie für ihn sein mußten, nicht auszuweichen suchte, sich ihnen vielmehr hingab. Das wissen wir ja wohl, auch in dem äußersten Elend, in welchem er sich befand, würde der Satan ihm wohl noch Mittel geboten haben, sich von neuem zu berauschen, in neuen Taumel sich einzuwiegen, um die verklagende Stimme seines Gewissens zu übertäuben; als äußerstes Mittel den unangenehmen Betrachtungen zu entfliehen, würde er ihm Strick, Gift oder Dolch gereicht haben, sich selbst das Leben zu nehmen, und so sich selbst dem ewigen Verderben zu überliefern. Es sind das Erfahrungen, gel. Z., die wir leider nur zu oft machen. Aber nein, da er in sich schlug, zur Besinnung kam, wich er den schmerzlichen Betrachtungen, die sich ihm aufdrängten, nicht aus. Er gab sich ihnen hin und sprach bei sich selbst: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ach wie spricht der Mensch, der Sünder, wenn die gerechte Strafe ihn ereilet, oft so ganz anders in seinem Elend. Meint, es geschähe ihm das himmelschreiendste Unrecht, fängt an zu murren, und voll Unmuths zu klagen, Himmel und Erde, Gott und die Menschen zu verwünschen und zu verfluchen, daß ein nicht ganz verhärtetes Herz zurückschaudert vor dem Koth und Unflath, welchen die stürmischen Wogen seines zornig erregten Herzens auswerfen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

hinführen in das reiche Haus des liebevollen Vaters. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch ihn. O kommt! scheut euch nicht in eurer Nacktheit und Armuth, Schande und Blöße, in all eurem Elend ihm zu nahen, kommt nur von den Säuen und Träbern zu ihm wie ihr seyd, dieser nimmt die Sünder an, damit auch ihr von ihm begnadigt einstimmen könnt in den Lobgesang seiner Kirche: Hosianna dem Sohne Davids!

Und wir, gel. B. und Sch. in dem Herrn, die wir es an uns selbst, die Wahrheit des Ausspruches erfahren haben: dieser nimmt die Sünder an; von ihm sind angenommen worden, die seine Gnade geschmeckt haben, aber träge geworden sind durch die uns noch immerdar anklebende Sünde, laßt uns nimmer vergessen, wie auch mir verloren waren, abgefallen, ins Elend versunken, laßt uns gedenken des Verderbens, aus dem er uns nach seiner Gnade erlöset hat, dann wird auch unser Herz von neuem wieder entzündet werden, der Herr wird unsre Lippen aufthun, daß wir fröhlich jauchzen können: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren! Hosianna dem Sohne Davids! Gelobt sey, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe! Amen!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

II.

Luk. 15, V. 17—20.

Der Weg des Heils.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wir feiern wieder Advent, gel. V. und Schw.! Lauter denn sonst zu einer andern Zeit des Kirchenjahres ertönet das Evangelium, die Freudenbotschaft: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab! und die begnadigte Welt heißt ihn willkommen, stimmt ein in den Jahrtausende alten, davidischen Lobgesang: Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Wozu aber ist er gesandt von dem Vater in die Welt? Diese Frage müssen wir uns beantworten, oder unsere Adventsfeier und Adventsfreude ist eine gedankenlose, leere und nichtige. Nun, besser wird es Niemand uns sagen als er selbst, und er läßt uns nicht ohne Antwort. Was des Engels Mund vor seiner Geburt schon von ihm verkündigte: Dieser wird sein Volk selig machen von seinen Sünden, das bestätigt er selbst, wenn er spricht: Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen; zu suchen, und selig zu machen, was verloren ist.

So erscheint er uns denn auch in dem Gleichniß von dem verlorenen Sohne, dessen Betrachtung wir am vergangenen Sonntag eröffneten. Es machten sich zu ihm, wird uns im Anfang erzählt, allerlei Zöller und Sünder, daß sie ihn höreten; und so stand er denn in seiner Heilandsliebe freundlich und gnädig

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich zu ihnen neigend mitten unter ihnen. Das dünkte dem selbstgerechten Stolze der Pharisäer und Schriftgelehrten zu viel, sie murreten und sprachen in dünkelhaftem Hochmuthe: Dieser nimmt die Sünder an! Und er selbst? Schämt er sich dessen, weiset er den Vorwurf zurück? Ach nein! Näher gleichsam zieht er die heilsbegierigen Sünder zu sich heran, erzählt die trostreichen Gleichnisse von dem verlorenen Schaafe, von dem verlorenen Groschen, und von dem verlorenen Sohne; in keiner andern Absicht, als, was die dünkelhafte Selbstgerechtigkeit ihm vorwarf, zu bestätigen und zu rechtfertigen.

Ach ja, dann allein können auch wir recht Advent feiern, uns der Ankunft des Sohnes Gottes recht erfreuen, von Herzen einstimmen in die Lobgesänge der Kirche, nicht wenn wir uns an die Seite der selbstgerechten Pharisäer und Schriftgelehrten stellen, sondern in Erkenntniß unseres sündhaften, verlorenen und elenden Zustandes heilsbegierig, erlösungsbedürftig unter seine rettende Arme uns flüchten. Dazu sollte uns am vergangenen Sonntag die Betrachtung des verlorenen Sohnes in seinem Elende erwecken.

Lernen wir denn auch weiter aus unserm Gleichnisse, wie wir zu ihm kommen müssen, um von ihm angenommen, begnadigt, und beseligt zu werden.

Unser Gleichniß fährt Luk. 15, V. 17—20 also fort: Da schlug er, nämlich der verlorene Sohn, in sich, und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir;

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf, und kam zu seinem Vater.

Der Weg des Heils, das ist's, was in diesem zweiten Theile unseres Gleichnisses, über welchen wir jetzt mit einander nachdenken wollen, vor Augen gelegt wird; und laßt mich euch, gel. Z., gleich von vorn herein die einzelnen Abtheilungen desselben, Stationen möchte ich fast sagen, nennen. Sie hießen: Buße, Glaube, Bekehrung.

Der Herr wolle ihn durch das Licht seines Geistes unsern Seelen erklären!

Ein leichtsinniger, anmaßender Jüngling hatte der verlorene Sohn zusammengerafft, was des Vaters Liebe in tragender Geduld ihm gegeben; hatte berauscht von den Träumen künftigen Glückes und zu erwartender Freuden dem Vaterhaus den Rücken gekehrt; war im Taumel seines Herzens fern über Land gezogen, und hatte alle Tage herrlich und in Freuden gelebt, in Saus und Braus, bis daß mit dem verpraßten Gut die Quelle seines Freudentaumels versiegt war. Da saß er denn nun in seinem Elend, verlassen von den früheren Genossen seiner Sünden, wohl gar verhöhnt, in eisigkalter Lieblosigkeit von ihnen zurückgestoßen; so saß er bei den Säuen, die er hütete, und begehrte seinen Bauch zu füllen von den Träbern, die die Säue aßen, und Niemand gab sie ihm. Da schlug er in sich. Der Sinnentaumel und Sinnenrausch, der ihn bisher befangen gehalten hatte, wich von ihm, er kehrte zur nüchternen ruhigen Besonnenheit zurück, wurde wieder fähig, über sich, seinen Zustand

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und die Wege, auf welchen er in denselben gerathen war, nachzudenken. Das waren nun freilich Betrachtungen nicht der angenehmsten Art, die er anzustellen hatte. Was aber anerkennungswerth, lobenswürdig an ihm ist, und zur Beherzigung und Nachahmung auffordert, ist dies, daß er diesen Betrachtungen so schmerzlich, selbst peinigend sie für ihn sein mußten, nicht auszuweichen suchte, sich ihnen vielmehr hingab. Das wissen wir ja wohl, auch in dem äußersten Elend, in welchem er sich befand, würde der Satan ihm wohl noch Mittel geboten haben, sich von neuem zu berauschen, in neuen Taumel sich einzuwiegen, um die verklagende Stimme seines Gewissens zu übertäuben; als äußerstes Mittel den unangenehmen Betrachtungen zu entfliehen, würde er ihm Strick, Gift oder Dolch gereicht haben, sich selbst das Leben zu nehmen, und so sich selbst dem ewigen Verderben zu überliefern. Es sind das Erfahrungen, gel. Z., die wir leider nur zu oft machen. Aber nein, da er in sich schlug, zur Besinnung kam, wich er den schmerzlichen Betrachtungen, die sich ihm aufdrängten, nicht aus. Er gab sich ihnen hin und sprach bei sich selbst: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ach wie spricht der Mensch, der Sünder, wenn die gerechte Strafe ihn ereilet, oft so ganz anders in seinem Elend. Meint, es geschähe ihm das himmelschreiendste Unrecht, fängt an zu murren, und voll Unmuths zu klagen, Himmel und Erde, Gott und die Menschen zu verwünschen und zu verfluchen, daß ein nicht ganz verhärtetes Herz zurückschaudert vor dem Koth und Unflath, welchen die stürmischen Wogen seines zornig erregten Herzens auswerfen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Der verlorene Sohn in unserem Gleichniß nicht so. Er gedenkt auch wohl, daß er eines reichen Vaters Kind ist, dem es eigentlich besser ergehen sollte; aber er schilt nicht auf den Vater, daß er ihn darben lasse; er erkennt sich selbst, und verklagt sich als den Urheber seines Elends. Seine Sünden treten ihm entgegen. Und wie? Nimmt er sie leicht und gering? Meint er, er könne so ohne weiteres umkehren, um bei seinem Vater von neuem Ansprüche zu machen auf sein Erbtheil an Liebe und Gütern? O nein! Wie ein Berg von Verschuldung wälzen sich ihm seine Sünden entgegen. Ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir: so spricht er in Betrachtung versunken zu seinem Vater bei sich selbst; er richtet sich selbst und spricht sich selbst alles Kindesrecht ab. Ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße! So sitzt er da in seinem Elend, mit gefaltenen Händen vor sich hinstarrend, in heiße Thränen sich badend, ein bußfertiger Sünder.

In dem leichtsinnigen Jüngling, der in wüstem Sinnentaumel das Erbtheil väterlicher Liebe vergäudete, haben wir nämlich, m. B. und Sch., uns selbst wiedergefunden. Ja Gott gebe es, daß wir uns selbst in ihm mögten erkannt haben. Es ist die Absicht unseres getreuen Heilandes. O daß wir ihm nun auch in seiner Buße mögten ähnlich sein, wie wir in unserm Abfall ihm nur zu ähnlich sind. Was ist das Leben des natürlichen Menschen, so lange er auf seinen Sündenwegen dahin geht, was ist es anders als ein arger, böser Rausch, ein Taumel der Verblendung, in welchem er seiner Bestimmung, als Gottes Kind bei ihm zu leben, des Weges, auf welchem er wandelt, des Zieles,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

zu welchem derselbe führet, gänzlich vergißt? der Gott dieser Welt hat der Ungläubigen Sinne verblendet, wie der Apostel es bezeuget, und dazu soll nach Gottes gnädigem Willen das äußere Elend, das ihn hier in der Zeitlichkeit trifft, dienen, daß er wie der verlorne Sohn in sich schlage, daß er erwache, aus dem Taumel zur Besinnung komme, und wieder nüchtern werde aus des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen. Darum ruft uns auch das Wort Gottes zu: Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten. Aber freilich wird dann auch erfordert, daß der Mensch den schmerzlichen Betrachtungen sich nicht entziehe, die sich ihm aufdrängen, sondern stille halte der Zucht des Geistes; ja sein ganzes Herz bis in die letzten und geheimsten Schlupfwinkel ihm preisgebe, damit er es, so schmerzlich es auch sein mag, richtend durchdringe; daß er sich selbst hinstelle vor das Wort Gottes, dieses scharfe zweischneidige Schwerdt, diesen Richter der Sinne und Gedanken des Herzens. Vermögen wir das durch Gottes Gnade, hat so sein Gnadenwerk in uns begonnen, dann wird er es auch vollenden. Ja dann wird Christus uns erleuchten, daß wir die Schuld unseres Unfriedens und unseres Elends, so weit wir es empfinden, aber nirgend anders suchen als in uns selbst; dann wird er uns erleuchten, daß wir unsere Sünde recht erkennen, nicht als etwas äußeres und geringfügiges, sondern als das recht eigentliche Wesen unseres verderbten Herzens, als den schnödesten Undank gegen Gott unseren Vater, daß wir es erkennen, wie wir wider den Herrn unsern Gott gesündigt haben, und wie wir eben dadurch alle

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ansprüche auf Kindesrecht verscherzt haben und nicht mehr werth sind, daß wir seine Söhne, seine Töchter heißen.

Gott wolle diesen Geist der Buße reichlich über uns ausgießen, m. B. und Sch., daß wir in recht tiefem Gefühl unseres selbst verschuldeten Elendes und der ganzen Größe unserer Sünde dem verlornen Sohne in unserem Gleichnisse mögten ähnlich sein! Er wurde angenommen, auch uns würde der Herr nicht hinausstoßen, sondern uns erfahren lassen: Dieser nimmt die Sünder an!

Doch wir verließen in unserer Betrachtung den verlorenen Sohn noch nicht in den Armen seines Vaters, noch nicht einmal auf dem Wege dahin. Wir verließen ihn in Thränen gebadet, in Betrachtung seiner Sünde und seines Elendes versunken, aber doch nicht in Verzweiflung, sondern von dem stillen Ziehen der vorlaufenden Gnade umfangen. Sie stellt ihm das Bild seines Vaters vor seine durch Buße und Thränen erweichte Seele. Er hatte sich schwer an ihm vergangen, das fühlt sein Herz, und doch erschrickt er nicht vor dem Bilde des Vaters, es zieht ihn vielmehr zu ihm hin. Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, spricht es in seinem Gemüthe. Er gedenkt mit Beschämung der früher selbst erfahrenen Liebe, gedenkt, wie der Vater in treuer hausväterlicher Fürsorge selbst unter seinem Gesinde gewaltet habe, wie dies jeder Zeit so reichlich sei von ihm versorgt worden; gedenkt der ungezählten und unzählbaren Wohlthaten, die er aus seiner Hand empfangen; wie der Vater ihn in Liebe von Kindesbeinen an gehoben und getragen, wie er in Liebe seine Schritte geleitet, in Liebe selbst

sein übermüthiges Begehren ihm nachgesehen, und das Gut ihm getheilt habe. Ein solches Herz, das wird ihm mit einemmal klar, ein solches Herz kann nicht aufhören zu lieben, kann sich selbst nicht leugnen, sich selbst nicht untreu werden; das kann auch ihn nicht verstoßen, wenn er in Demuth, Reue und Buße wiederkehrt. Es wird Licht in seinem Herzen, die Hoffnung richtet ihr Haupt empor, ein Sehnen und Verlangen nach dem schwerbeleidigten, aber getreuen Vater erwacht, es zieht ihn mit Macht zu ihm hin! — Sollen wir alle diese Gefühle und Empfindungen, die sich durch einander wogend in ihm regen, und so lieblich in einander greifen, mit einem Worte bezeichnen, ich kenne kein andrers als: Glauben! Er glaubt, glaubt an seines Vaters verzeihende Liebe, glaubt und zweifelt nicht. Dieser Glaube tröstet ihn, richtet ihn wieder auf, giebt ihm neuen Muth.

Auch wir, m. B. und Sch., können sein nicht entbehren; ja er ist das wesentlichste Stück auf dem Wege des Heils. Wehe uns Armen und Verlornen, wehe uns, wenn unser Gewissen erwacht und unsere Augen aufgethan werden, wenn wir unser Elend erkennen, in das wir für Zeit und Ewigkeit uns gestürzt haben, unsere Untüchtigkeit uns selbst zu helfen, unsere Armuth, unsern Jammer, wenn wir den Tod als der Sünden Sold in unseren Gliedern fühlen, und stehen dann ohne Gott in der Welt, glauben an keinen Gott, sondern meinen, die Welt und das Leben in derselben sei so ein Stück, das sich von selbst abspiele. Ach es giebt solche im strengsten Sinne glaubenslose Menschen. Was ist ihr Loos, wenn sie ihr Gut, ihre leiblichen und geistigen Kräfte durchgebracht haben mit Prassen? Ein

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

dumpfes, unerträgliches Hinsterben bei lebendigem Leibe, so daß es uns nicht befremden kann, wenn sie selbst freventlich einem solchen Dasein ein Ende machen. Wehe uns aber auch, wenn unser Gewissen erwacht, unsere Augen aufgethan werden, unsere Sünden und unsere Verschuldungen uns entgegen treten, und wir glauben zwar an einen Gott, der die Welt erschaffen hat, erhält und regiert, glauben aber nicht an Gott in Christo, an den Gott, der die Welt also geliebet hat, daß er seinen eingebornen Sohn sandte, an den Gott, dessen Liebe gegen uns darin erschienen ist, daß er seinen Sohn gesandt hat in diese Welt. Was bleibt uns alsdann? Nichts anders denn ein schreckliches Warten des Gerichtes und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Der Gedanke an Gott tröstet uns nicht und zieht uns nicht zu ihm hin, sondern erschreckt uns und jagt uns hinaus in die Nacht der Verzweiflung. Wohl uns aber, dreimal wohl uns, wenn wir in solchen bangen Stunden Gottes, wie der verlorne Sohn seines Vaters gedenken dürfen; wenn in den Schmerz der Buße die Liebe zu ihm sich mischt, wenn zugleich mit den Klagen des Selbstgerichtes das: Abba lieber Vater! durch seinen heiligen Geist lauter wird in unserem Herzen. Und ist dies nicht der Fall, glauben wir so nicht an Gott als unseren Vater in Christo, so ist ja dieser Unglaube, dieser Argwohn gegen ihn, dieses Mißtrauen die schwerste und himmelschreiendste Sünde, die wir an ihm begehen können. Wenn dem verlornen Sohne der Gedanke an seines Vaters Fürsorge für die Tagelöhner, der Gedanke an die Liebesbeweise, die er selbst erfahren, Glauben, Muth und Vertrauen einflößte, wie wollen wir uns Gott

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gegenüber entschuldigen, wie beschämt, ja gestraft und gerichtet müssen wir uns fühlen, wenn nichts davon in unserem Herzen sich reget? Hat denn Gott uns minder seine Liebe bewiesen von Anbeginn an, indem er Himmel und Erde so herrlich geschmückt und alle die millionenmal Millionen Kreaturen in ihnen so reichlich versorgt hat, daß alles um uns her, so wir nur Ohren haben zu hören, uns zuruft: Schmecket und sehet wie freundlich der Herr ist! Das sind die Tagelöhner! Und wir seine Kinder, der Mensch? Wie herrlich hat er ihn ausgestattet mit Gerechtigkeit und Heiligkeit, geschmückt mit seinem Bilde! Und da er von ihm abfiel, mit wie schonender, langmüthiger Geduld hat er ihn ertragen in seinem verkehrten Wesen seit Noahs Zeit bis auf den heutigen Tag! Wie ist er ihm nachgegangen und hat ihm ungesehen und ungedankt Gutes gethan und seine Gnade über ihn leuchten lassen! Wie hat er seinen Rath zu unserer Seligkeit so treulich hinausgeführt, seinen Bund gehalten, seine Verheißungen erfüllt, seinen Sohn gesandt, da die Zeit erfüllet war, ja ihn für uns dahingegeben in Schmach, Leiden und Tod! O wehe, wehe uns, wenn wir solchen Beweisen seiner Liebe gegenüber harten verstockten Herzens zweifelten an seiner Gnade, an seiner Bereitwilligkeit, uns aufzunehmen? Wehe uns, wenn da nicht, sobald wir unser Elend erkennen, der Wunsch und Vorsatz des Glaubens in uns laut würde: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!

Doch wir sind mit der Betrachtung unseres Textes noch nicht zu Ende. Wir haben noch ein weniges nachzuholen. Wir lesen auch noch, wie der verlorne Sohn von der Noth seines Herzens gedrängt und von

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der Liebe seines Vaters gezogen seinen Vorsatz wirklich ausführte. Und er machte sich auf, heißt es, und kam zu seinem Vater. Dadurch bewährte es sich denn, daß seine Buße und sein Glaube rechter Art waren. Aber wenn in unserer Geschichte nur kurz erzählt wird: Er machte sich auf, und kam zu seinem Vater, so müssen wir uns doch nicht denken, daß das so leicht und ohne alle innere Kämpfe hergegangen sei. Die Liebe des Vaters hatte gesiegt, sein Herz war voll Erinnerung und Empfindung derselben, und so mag er sich denn auch wohl eilig und freudig auf den Weg gemacht haben. Aber er müßte kein Mensch gewesen sein, wenn nicht der Gedanke an seine Flucht aus dem väterlichen Hause ihm auch je und dann wieder wäre vor die Seele getreten, ihn mit Sorgen und Bangigkeit erfüllend, mit Zweifeln ihn ängstigend, und so wird er auf seinem Hinweg denn auch wohl Stunden gehabt haben, in welchen die erste Freudigkeit und Heiterkeit ihm fehlte und gebrach. Aber der Glaube an die Liebe, so schwach er auch mitunter sein mogte, siegte doch und überwand die bangen Zweifel. Er müßte kein Mensch gewesen sein, wenn sich nicht je und dann auch die Lust wieder in ihm geregt hätte, der Gedanke an das frühere Freudenleben in der Fremde, und sein armes Herz in Anfechtung gebracht. Aber der Glaube an die wiederkehrende Liebe des Vaters, die Hoffnung auf die stillen Freuden und reichen Güter des Vaterhauses überwand die wiederauftauchende böse Lust. Er müßte endlich kein Mensch gewesen sein, wenn nicht je und dann der Stolz sich in ihm geregt hätte, ihm vormalend, wie es sich ausnehmen werde, wenn der hochfahrende Jüngling, als welcher er ausging, nun

wiederkehre ein lumpiger Bettler ohne alle Ansprüche, nur bittend um Gnade, um unverdiente Gnade. Aber auch dieses überwand der Glaube und gab ihm Muth zum schwersten, zur Demuth und Selbstverleugnung. So kommt er zu seinem Vater; arm, elend, jämmerlich, nackt und blos, aber doch gläubig. Vater! das ist sein erstes Wort, und daran knüpft sich das demüthige Sündenbekenntniß, die stillschweigende Bitte um Gnade: Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. So war seine Bekehrung vollendet.

Ja unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet! m. B. und Sch.; und alles, was in uns und außer uns unserer Bekehrung und ihrer Vollendung in der Heiligung sich hindernd in den Weg stellt, das gehört eben mit zur Welt, die überwunden werden muß. Nein, wir wollen uns nicht täuschen, die Bekehrung, das Kommen zu dem Herrn, damit er uns, wie er so gerne thut, annehme, ist nichts leichtes und geringes. Wir haben es so eben an dem verlornen Sohne gesehen. Sein Heimweg war nicht so fröhlich wie der Weg, auf welchem er auszog fern über Land; damals war es ein breiter, lachender, lustiger Weg, jetzt ist es ein schmaler Pfad der Demuth und Selbstverleugnung. Aber getrost, m. B. und Sch., wer nur aufrichtig des Herrn ist! Anfechtungen bleiben nicht aus, Zweifelsstürme lassen oft die Flammen des Glaubens nicht auflodern, oder knicken ihn wie ein zerbrechliches Rohr, die böse Lust wohnt auch noch im Herzen, und der alte Stolz ist auch noch nicht völlig vertilgt. Aber getrost, der Glaube, auch wenn er ist wie ein

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

glimmendes Docht und wie ein zerstoßenes Rohr, der Glaube ist dennoch der Sieg, der die Welt überwindet. Und woher stammt er? Von demselben Vater, zu dem er uns führet. Seiner gedenket, seiner Liebe, mit welcher er euch gemacht und bereitet hat, euch gesetzt hat über seiner Hände Werk und euch gekrönet hat mit der Herrlichkeit seines Bildes. Dieser seiner Liebe gedenket, mit welcher er die Welt und auch euch getragen hat in eurem Abfall, Hülfe und Erlösung verheißend, die Ausführung seines Friedensrathes vorbereitend; seiner Liebe gedenket, wie sie nach der Morgenröthe alttestamentlich prophetischer Zustände der Sonne gleich neues Leben und neue Wonne bringend, hellleuchtend und strahlend erschienen ist in Christo Jesu seinem Sohne. Ja das sei unsere Adventsaufgabe, in dieses Meer der ewigen Liebe uns zu versenken, o dann wird auch der Adventssegen nicht ausbleiben, die Liebe von oben wird den Glauben in unserm Herzen wecken, in seiner Schwachheit ihn stärken, in ihm uns den Sieg verleihen, der die Welt überwindet, daß nichts uns hindern kann, unsere Bekehrung zu vollenden, um einst ganz daheim zu sein bei dem Vater, selig in der reichsten Erfahrung seiner Liebe, in dem vollsten Genuß seiner Güter!

Doch davon reden wir, so Gott will, das nächste Mal. Wir haben heute den Weg kennen gelernt, der dahin führt, den Weg des Heils. Buße, Glaube, Bekehrung heißen die einzelnen Abtheilungen desselben. Gott wolle uns allesammt durch seinen heiligen Geist auf demselben leiten, damit wir nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben! Amen!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

III.

Luk. 15, V. 20–24.

Die Begnadigung des Sünders.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geliebte Gemeinde! Am vergangenen Sonntage habe ich zu dir geredet von dem Heilswege, welcher unser Herr Jesus, dessen Gnadenankunft wir in diesen Tagen feiern, uns eröffnet hat. Er führt durch Buße, Glaube und Bekehrung aus dem Elend und dem verlornen Zustande des Sündenlebens hin zu Wonne und Seligkeit in dem Hause unseres reichen und liebevollen himmlischen Vaters. Ihr werdet mir das Zeugniß geben müssen, daß ich euch denselben nicht ungebührlich leicht gemacht habe. Ja es ist ein saurer Weg für unser Herz; der Zweifelmuth, die böse Lust und der Stolz desselben sperren sich gewaltig, ihn einzuschlagen, und in Selbstverleugnung auf ihm zu wandeln. Der Glaube allein ist der Sieg, der uns durch alle diese Kämpfe mit uns selbst hindurch bringen kann, der Glaube an des Vaters ewig unveränderliche Liebe. Das sollte darum unsere Adventsaufgabe sein, so schlossen wir, in dieses unergründliche Meer der Liebe uns zu versenken, dann würde auch der Adventssegen und die Adventsfreude nicht ausblieben, die Liebe würde allen Stolz unseres Herzens, alle Lust der Welt und alle Anfechtungen des Unglaubens überwinden und uns willig machen, mit aller Selbstverleugnung unsere Seligkeit zu schaffen.

Ja unsere Seligkeit! halten wir das fest, m. B. und Sch., es gilt unsere Seligkeit in Zeit und Ewigkeit.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sie ist es, auf welche unser Herr in weiterem Fortgang des Gleichnisses von dem verlornen Sohne unsere Blicke hinrichtet. Wir folgen seiner Weisung, denn auch in diese Betrachtung muß ich euch einführen, wenn mich nicht der Vorwurf treffen soll, daß ich den Weg des Heils euch ungebührlich schwer mache.

Der Herr erzählt in seinem Gleichnisse von dem verlornen Sohne Luk. 15. V. 20—24 weiter: Da er aber noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater, und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals, und küssete ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir, ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor, und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße, und bringet ein gemästetes Kalb her, und schlachtet es, lasset uns essen und fröhlich sein, denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden, er war verloren, und ist gefunden worden. Und fingen an, fröhlich zu sein.

Die Begnadigung des Sünders, sie ist es, welche uns unser Herr hier in den lieblichsten Bildern vorhält. Der ergreifende rührende Auftritt, welchen unser Text erzählt, und somit auch unsere anzustellende Betrachtung zerfällt von selbst in drei verschiedene Theile. Wir reden zuerst von der Aufnahme, welche der verlorne und wiederkehrende Sohn fand, von den Geschenken, die ihm gereicht, und von dem Festmahl, das ihm bereitet wurde; überall aber wird die

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

reichste, unaussprechlichste Liebe unseres himmlischen Vaters uns entgegen treten. Sammlen wir denn unsere Herzen zu heiliger Andacht, daß wir zu einer lebendigen Erkenntniß, zu einer tiefen Empfindung derselben mögen erhoben werden.

Wir verließen am vergangenen Sonntag den verlornen Sohn auf dem Heimwege zu seinem Vater, kämpfend mit den Anfechtungen seines Zweifelmuthes, der bösen Lust und des Stolzes seines Herzens, aber im Glauben sie überwindend. Er kam zu seinem Vater, und die Aufnahme, welche er bei demselben fand, das ist nun das Erste, was uns in unserm Texte erzählt wird. Sie ist aber ganz anders, als wir sie nach dem, was vorhergegangen, auf unserem natürlichen menschlichen Standpunkte erwarten durften. Da der wiederkehrende Sohn noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater. Wäre es Unrecht gewesen, wenn er sich abgewandt, in seine innersten Gemächer sich zurückgezogen und erklärt hätte, er könne, er werde den ungerathenen Sohn nicht vor sich lassen; derselbe erndte nichts weiter, als was er gesäet habe; früher habe er seiner nicht bedurft, er möge auch jetzt lernen, seiner zu entbehren? Unrecht wäre es nicht gewesen, aber nicht väterlich. Ein anderer Vater würde vielleicht von der Liebe seines Herzens gedrängt wohl geneigt gewesen sein zur Vergebung, aber doch geglaubt haben, es sey unräthlich, dem wiederkehrenden Sohne so ohne weiteres sein väterliches Herz zu enthüllen, die alte Liebe ohne weiteres ihm entgegen zu tragen; nicht der Vater, sondern der Sohn müsse den ersten Schritt thun, der Sohn müsse erst sich beugen und um unverdiente Verzeihung bitten, damit das väterliche Ansehen,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

die väterliche Autorität aufrecht erhalten werde. Aber nicht so der Vater in unserm Gleichniß. Da er den Sohn sahe, jammerte ihn. Der Anblick seiner Noth und seines Elends brach ihm sein väterliches Herz; die Freude, daß er sein armes, armes Kind wiedersähe, überwand alles andere, ließ ihn alles andere vergessen; nicht langsam, zögernd im Kampfe mit seinem eigenen Herzen ging er ihm entgegen, sondern lief im Drang seiner Gefühle, und fiel ihm um den Hals, und küssete ihn, ehe der Sohn noch ein Wort hatte sprechen, nur eine Silbe hatte stammeln können. Welch' eine unerwartete, alle Hoffnung übersteigende gnädige, liebevolle und herzliche Aufnahme des verlorenen und ungerathenen Sohnes!

Und in welcher Absicht erzählt uns solches unser Heiland, m. B. und Sch.? Um sein früher ausgesprochenes Wort zu bestätigen und anschaulich zu machen: Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut; um uns einen Blick thun zu lassen in den Abgrund der sündenvergebenden Liebe und Gnade unseres himmlischen Vaters; um uns allen seinen verlornen Kindern Muth zu machen, uns Freudigkeit einzuflößen, so wie wir da sind aus all unserem Elend und unserer Noth ohne weiteres umzukehren, und uns nur getrost aufzumachen zu unserem Vater. Wohl hätten wir keinen Grund, uns zu beschweren, das bezeugt uns unser eigen Gewissen, wenn Gott sein Angesicht vor uns verbärge, wenn er in schreckende Gerechtigkeit sich hüllend uns den Zugang zu seiner Herrlichkeit und Seligkeit verschlösse und uns zurückstieße auf die selbsterwählten Wege, uns verließe, nachdem wir ihn verlassen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

haben. Wohl hätte Gott Fug und Recht, zum mindesten zu warten, bis daß der Sünder komme, abzuwarten, bis daß sich derselbe vor ihm in den Staub niederwerfe, unter heißen Thränen sich selbst verklage und um Gnade bitte; wohl hätte er Fug und Recht, ihm dann im ganzen Ernste seiner Heiligkeit erst seine Sünden strafend vorzuhalten, ehe er ihm die väterliche Hand reichte, ihn in seine Arme schlösse und den Kuß der Versöhnung auf seine Lippen drückte. Aber nein, er ist Vater, ein rechter Vater über alles, was Kinder heißet im Himmel und auf Erden. Wir sind seine Kinder, es jammert ihn unser Elend. Er hat keinen Gefallen am Tode des Gottlosen. Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, die ihn fürchten. Wo sich nur eine Seele aufmacht, sich zu ihm zu bekehren, da eilt er in Gnaden ihr entgegen, ihr seine ungeschmälerte, ungetrübte väterliche Liebe zu offenbaren. Das ist die theure Wahrheit, welche unser Heiland in unserem Gleichnisse predigt, durch dasselbe will anschaulich machen, welche er unserm Herzen unvergeßlich tief einprägen mögte. Und diese theure Wahrheit, in welcher das Fundament unserer Seligkeit ruht, ist sie denn so schwer zu glauben? Wo könnten wir einen besseren und zuverlässigeren Verkündiger und Dollmetscher des göttlichen Wesens finden als in Jesu Christo, dem eingebornen Sohne Gottes, der in des Vaters Schooße war, der, wie die Adventszeit uns daran erinnert, vom Vater in die Welt gesandt ist, ihn uns zu offenbaren? Sein Wort allein sollte uns genügen, sollte hinreichen, alle bangen Zweifel niederzuschlagen. Aber er kannte wohl unser arges, durch die Sünde ungläu-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

big gewordenes Herz. Darum läßt er uns in uns selbst die Wahrheit seiner Predigt erkennen. Wir sind selbst Väter oder Mütter, m. Z., oder wir haben Vater und Mutter; was der Heiland uns hier erzählt, ist aus dem Kreise unserer eigenen Lebenserfahrungen genommen. Würden wir nicht selbst so gehandelt haben, wie hier der Vater in unserm Gleichniß? oder würden wir unsern leiblichen Vätern nicht eine solche erbarmungsreiche Liebe zutrauen? oder wenn wir so unglücklich sein sollten, diese Frage nicht ohne weiteres mit ja beantworten zu können, redet nicht eine Stimme in unserem eigenen Innern laut und vernehmlich zu uns, daß es so sein sollte? Nun, wollen wir denn Gott, den Allerhöchsten, in unserem Unglauben unter das arme Menschenkind herabziehen, ihm weniger zutrauen, denn uns selbst? Wem fiele nicht das Wort ein: So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn darum bitten? Zweifeln wir darum denn ferner nicht an der freien allgenugsamen Vaterliebe, Gnade und Erbarmung Gottes, die jeden wiederkehrenden Sünder, ehe er etwas Gutes gethan hat, ja ehe noch die Bitte um Vergebung über seine Lippen gekommen ist, wenn sie nur in seinem Herzen sich reget, mit Freuden aufnimmt.

Wehe uns aber, wenn wir Gottes Gnade wollten auf Muthwillen ziehen, wenn das Vertrauen auf dieselbe uns sicher, wohl gar übermüthig machte. Nein, gel. B. und Sch., halten wir uns zu dem verlornen Sohne, dann werden wir auch erfahren, was er erfuhr.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Eine solche Aufnahme wie sie ihm zu Theil geworden, hatte der verlorne Sohn in seinem tiefen Gefühl seines Unwerthes wohl nicht erwartet. Die unverdienten Liebesbeweise seines Vaters machen ihn nicht sicher, nicht übermüthig, daß er nun auch thäte, als ob gar nichts vorgefallen sei; sie tilgen das Bewußtsein seiner Schuld nicht hinweg, sie schärfen es nur um so viel mehr, sie beugen ihn nur um so viel tiefer. Gleich als wollte er sagen: Vater wie habe ich das um dich verdient, wie ist es möglich, wie kannst du mich nur so behandeln, spricht er zu ihm nach unserem Texte: Vater ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße.

Wir wissen aus dem Vorhergehenden, er hatte sich vorgenommen, hinzuzusetzen: mache mich als einen deiner Tagelöhner. Aber der Vater läßt ihn nicht ausreden. Nicht werth, daß ich dein Sohn heiße, das konnte sein Herz nicht ertragen. Sollte er denn eins seiner Kinder verlieren, missen, selbst preisgeben können? Und damit der Sohn nur nicht zweifele, daß er in jeder Beziehung als Sohn angesehen werden solle, befiehlt er seinen Knechten: bringet das beste Kleid hervor; also nicht bloß um seiner Noth abzuhelfen und seine Blöße zu decken, bringet das beste Kleid hervor, und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand, und Schuhe an seine Füße. Die Geschenke, welche der wiederkehrende Sohn empfängt, sind bedeutungsvoll. Das Kleid, es ist ein ausgesuchtes Ehrenkleid, wie es der Orientale ja noch immer demjenigen reichet, den er besonders ehren und auszeichnen will, wie uns ja auch von Pharao

erzählt wird, daß er den Joseph bei seiner Erhöhung über Egyptenland in weiße Seide gekleidet habe; der Ring nicht minder nach morgenländischer Sitte ein Zeichen des Adels, wie ja auch Pharao wiederum seinen Ring an Josephs Hand steckte; Schuhe ebenfalls Zeichen der Kindschaft, da Sklaven sie nicht tragen durften, und ein Zeichen des Aufhörens der Trauer, da Trauernde und Büßende barfuß gingen. Also nicht das allein ists, daß der Vater der ersten schreiendsten Noth seines wiedergefundenen Sohnes abhelfen will; sein demüthiges Wort: ich bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße, beantwortet er nicht mit Worten, sondern gleich mit der That, indem er auf alle Weise ihn als Sohn zu ehren und auszuzeichnen befiehlt. So steht er denn da, ganz wie vordem, ein Liebling seines Vaters, geschmückt und geziert mit allen Zeichen seines ursprünglichen Standes, seiner früheren Würde!

Uns, gel. Z., ein erhebendes trostreiches Bild der Gnadengeschenke, auf welche auch wir hoffen dürfen, der Würde und des Adels, zu welchen Gott gewißlich auch uns erheben will, wenn wir beharren in der Demuth, in dem bußfertigen Bewußtsein unserer Unwürdigkeit, wenn wir ausgeleert von allen eitlen und ungegründeten Ansprüchen beharren bei dem Worte: ich bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße. Was Gottes Liebe und Gnade aus uns machen, wozu er uns erheben, was er uns schenken will, wir können es uns nicht besser klar machen, als wenn wir bei den Geschenken stehen bleiben, welche der verlorne Sohn bei seiner Heimkehr empfing, und der jedem Schriftkundigen bekannten geistlichen Bedeutung derselben uns erinnern. Das Kleid, das beste, das Ehrenkleid, ja

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

es wird auch uns gegeben werden. Wer gedächte nicht bei diesem Worte des Lobgesangs, mit welchem nach Jes. 6. Zion antwortet auf die empfangene Verheißung des Messias, dessen Ankunft wir in diesen Tagen mit erhöhten Gefühlen feiern. Ich freue mich, so lautet derselbe, ich freue mich in dem Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott, denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet? Wer gedächte nicht jenes Johanneischen Gesichts von der Wiederkunft unseres Herrn, wo der Kirche Christi gegeben wird, sich anzuthun mit reiner und schöner Seide, und der heilige Seher selbst die Erläuterung hinzufügt: die Seide aber ist die Gerechtigkeit der Heiligen. Auch der Ring er fehlt da nicht, denn Gott hat verheißen: Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit, ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit, ja im Glauben will ich mich mit dir verloben. An Würde und Adel wird es uns dann nicht gebrechen. Seht welche Liebe hat uns Gott erwiesen, spricht Johannes zu uns, daß wir Gottes Kinder sollen heißen. Ja als Könige und Priester sollen wir vor Gottes Thron stehen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Barfuß gehen wir nicht mehr, alles Trauern hat ein Ende, denn den Traurigen zu Zion soll nach Gottes Verheißung Schmuck für Asche, Freudenöl für Traurigkeit und schöne Kleider für einen betrübten Geist gegeben werden, und in solcher Freudigkeit stehen wir da nach Pauli Schilderung gestiefelt an den Beinen als fertig zu treiben

das Evangelium des Friedens, damit wir bereitet sind.

Mit Fleiß, gel. Z., habe ich zunächst die Schriftstellen zusammengestellt, welche sich auf den vorliegenden Gegenstand beziehen und leicht noch um ein Bedeutendes vermehrt werden könnten. Fassen wir denn zusammen, was jeder bußfertig, demüthig umkehrende Sünder von Gottes Gnade nach der bildlichen Redeweise unseres Gleichnisses erwarten darf. Seht, Wiederherstellung in den ursprünglich reinen, heiligen, gerechten und seligen Zustand, von dem wir gefallen sind, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt und die wir vergeblich in uns selbst suchen, sie soll uns geschenkt werden; als seine lieben Kinder und Erben will Gott uns behandeln, all' unsere Thränen und unsere Klagen will er stillen, und ausrüsten mit allerlei seiner göttlichen Kraft, welche zum Leben und göttlichen Wandel dienet, daß wir neugeboren von oben her ihm dienen ohne Furcht unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig sind.

Wir beugen uns billig, gel. B. und Sch., vor solcher Gnade, die uns zugedacht ist, und sprechen mit dem Erzvater, nur um so viel tiefer gedemüthiget, als die geistlichen Gaben hoch erhaben sind über die zeitlichen, um derentwillen er Gott preiset: wir sind viel zu geringe all' der Treu und Barmherzigkeit, die du an uns thust! und doch, so tief wir uns auch beugen mögen, Gottes Liebe ist ohne Ende. Er hat noch mehr für uns übrig.

Dem durch die Umkehr seines Sohnes beglückten Vater in unserem Gleichniß war es auch noch nicht genug, ihn so wieder eingesetzt zu haben in seine Kindes-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

rechte und Kindeswürde. An den Befehl: Bringet das beste Kleid hervor, und thut ihn an, und gebt ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße, schließt sich noch der weitere: und bringet ein gemäßtetes Kalb her und schlachtet es, und lasset uns essen und fröhlich sein, denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden, er war verloren, und ist gefunden worden; und gewiß, wenn der Mann im ersten Gleichnisse unseres Kapitels von dem verlornen Schaaf, da er es wiedergefunden, seine Freunde und Nachbaren zusammenruft, und sie auffodert, sich mit ihm zu freuen, und das Weib in dem andern von dem verlornen Groschen nicht minder ihre Freundinnen und Nachbarinnen, so wird gewiß auch der beglückte Vater in dem unsrigen Freunde und Nachbaren geladen haben. Also ein festliches, fröhliches Gastmahl wird zu Ehren des wiedergefundenen Sohnes bereitet. Zweierlei mag wohl den Vater dazu bewogen haben. Einmal seine eigne Freude, die auch seinen Freunden und Nachbaren sollte kund werden, an der sie sollten Theil nehmen; dann aber auch wohl der Wunsch, seinem lieben wiedergefundenem Sohne, der so lange im Elende geschmachtet, im Hunger nach den Träbern verlanget hatte, einen Freudentag zu bereiten. Und wie viel besser werden diese Freuden, von der innigsten Vaterliebe gewürzet, ihm geschmeckt haben, als alles Schwelgen und Fressen in der Fremde.

Auch dieser letzte Zug unseres heutigen Abschnittes ist für uns nicht ohne Bedeutung m. Z. Es ist eine weitere gleichnißartig malende Ausführung des früheren Ausspruchs: Es wird Freude sein vor den En-

geln Gottes über einen Sünder, der Buße thut. Wie muß uns das antreiben, reizen und spornen, in uns zu schlagen, Buße zu thun und umzukehren, wenn wir bedenken, wir arme Sterbliche, wir niedere Erdenbewohner, wir Staub und Asche, wir werden dadurch Ursache und Veranlassung zu einem Freudentag, der im Himmel von den Engeln Gottes gefeiert wird, zu einem Feste, bei welchem die Gnade unseres Gottes von den seligen Bewohnern einer höheren und bessren Welt, von den reinen Geistern dort oben von neuem gepriesen wird, und das Halleluja dem Ewigen zu dem Klange ihrer goldenen Harfen ertönet? Wie muß solch ein Gedanke unser Haupt empor richten, höher unsere Brust heben und unser Herz schwellen? Wie muß er aber auch die sündlichen Verbindungen, in welche wir uns hienieden vielleicht verstrickt haben, uns unleidlich und unerträglich machen und Muth und Kraft uns geben, diese schmachvollen Bande zu zerreißen und so unwürdige Fesseln zu zerbrechen! Ach daß es der Fall sein mögte bei allen unter uns, die es angeht. Der Unglaube redet so viel von der Würde der menschlichen Natur, aber von dem einen Merkmal derselben, das unser Herr hier aufstellt, dem höchsten und schlagendsten, davon will er nichts wissen, daß Freude sein wird vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.

Auch noch von einer andern Seite her tritt der Schluß unseres heutigen Abschnittes kräftig dem ungläubigen, weltlichen Sinne entgegen. Nichts läßt sich dieser mehr angelegen sein, als recht absichtlich und recht geflissentlich den Wahn zu verbreiten, die Bekehrung sei eine Absagung aller und jeder Freuden, ein

Verzichtleisten auf alle Heiterkeit und allen Frohsinn. Wenn einer sich bekehren und, wie sie im gemeinen Leben sagen, fromm werden wolle, so müsse er allen Freuden den Abschied geben und ein beständig trübseliges, griesgrämiges Leben führen. Unser Heiland, das seht ihr, ist ganz anderer Meinung. Er erzählt uns bei der Bekehrung des verlornen Sohnes von seinem Vater, von den Freunden und Nachbarn, von den Dienern und Knechten desselben, und gewiß war der verlorne Sohn nicht davon ausgeschlossen: Und sie fingen an fröhlich zu sein. Ach ja, die Bekehrung ist erst recht der Anfang eines frohen heiteren Lebens; und ein rechter frommer Christ, ach daß wir es immer nur mehr werden mögten, ein rechter Christ ist der heiterste, froheste und glücklichste Mensch auf Erden, ja selig schon hienieden in der Hoffnung, und Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwerdt kann diese Heiterkeit, diese Freude nicht stören. Welch' anderer Mensch kann das von sich rühmen, wie Paulus es von sich rühmt? Ja David hat recht, und unser Herr bestätigt uns in seinem Gleichnisse sein Wort: Vor dir, so jubelt er über Grab und Verwesung triumphierend zu Gott empor, vor dir ist Freude die Fülle und ein liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich. Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde, du salbest mein Haupt mit Oel, und schenkest mir voll ein!

Ja, meine Brüder und Schwestern, Seligkeit, Freude die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten Gottes ewiglich, das ist das Ziel und Ende aller Heilswege; das das höchste Geschenk der ewigen Liebe unseres

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

himmlischen Vaters. Das unermeßliche, unabsehbare Meer dieser ewigen Liebe hat unser Heiland heute vor unseren Augen ausgebreitet. Noch einmal versenken wir uns in dasselbe mit all unserm Erkennen, mit all unserem Empfinden. Diese Liebe zu ermessen, das sei unsere Adventsaufgabe, ihre Erfahrung wird dann unser Adventssegen sein! Amen!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

IV.

Luk. 15, V. 25—32.

Die Hindernisse, welche dem Eingang in das Reich Gottes entgegenstehen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiste! bezeugt der Apostel, m. l. Z., und wie sehr er damit den Sinn seines verklärten Herrn und Meisters getroffen habe, sahen wir am vergangenen Sonntag an dem, was derselbe selbst in dem Gleichniß von dem verlorenen Sohne von der Begnadigung desselben erzählet. Mit Freuden wurde derselbe bei seiner bußfertigen, gläubigen Umkehr von dem Vater wieder aufgenommen, seiner Sünden wurde nicht mehr gedacht, eingesetzt wurde er in all' seine verlorenen Kindesrechte, und ein Freudenmahl ihm zugerichtet!

Ja Paul Gerhardt, der fromme, recht eigentlich gottselige Liederdichter unsrer Kirche, er hat Recht, wenn er in einem unserer schönsten Adventslieder singt:

Was hast du unterlassen,
Zu bringen Trost und Freud'?
Als Leib und Seele saßen
Im allergrößten Leid,
Als mir das Reich genommen,
Da Fried' und Freude lacht,
Bist du, mein Heil, gekommen,
Und hast mich froh gemacht!

Aber wie kommts doch, gel. Z., daß so Viele solcher Seligkeit nicht achten und dahinten bleiben, wenn der Herr zu seinem Reiche sie einladet und Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste ihnen anbietet?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Betrachtung des letzten Abschnittes unseres Gleichnisses von dem verlorenen Sohne wird uns Veranlassung geben, diese wichtige Frage zu beantworten.

Unser Herr erzählt Luk. 15, V. 25—32: Aber der älteste Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hause kam, hörete er das Gesänge und den Reigen, und rief zu sich der Knechte einen, und fragte, was das wäre. Der aber sagte ihm: dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat ein gemästetes Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat. Da ward er zornig, und wollte nicht hinein gehen. Da ging sein Vater heraus, und bat ihn. Er antwortete aber, und sprach zum Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir, und habe dein Gebot noch nie übertreten; und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästetes Kalb geschlachtet. Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und guten Muthes sein; denn dieser dein Bruder war todt und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.

Hatten wir es bisher, m. gel. Z., mit dem jüngsten Sohne des reichen und liebevollen Vaters in unserem Gleichnisse zu thun, so tritt uns in dem vorgelesenen Abschnitte der älteste entgegen; und die Schilderung, welche unser Herr von seiner Gemüthsart und Hand-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

lungsweise entwirft, ist nicht minder ein beachtenswerther Gegenstand für unsere Betrachtung. Unser Herr stellt ihn als Spiegel strafender Selbsterkenntniß vor die Schriftgelehrten und Pharisäer hin, welchen er unser Gleichniß zunächst erzählte, die da murreten und sprachen: dieser nimmt die Sünder an! über welche er zu einer andern Zeit das Wehe ausruft: Wehe, wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließt vor den Menschen. Ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, lasset ihr nicht hinein gehen. Die Betrachtung ihres in dem ältesten Sohne unseres Gleichnisses abgemalten Bildes wird uns aber auch die vorhin erwähnte, für das gläubige Herz so auffallende Erscheinung erklären, daß immerdar so viele es verschmähen, einzugehen in das Reich Gottes, das Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist verheißet; die Betrachtung unseres Textes wird uns die Hindernisse enthüllen, welche dem Eingange in das Reich Gottes entgegen stehen. Ihrer zwei treten uns alsobald aus unserer Geschichte entgegen, ein inneres und ein äußeres; einmal die Selbstgerechtigkeit des menschlichen Herzens, und dann die Mißgunst der selbstgerechten Welt.

Lasset uns denn diese in unserem Texte begründeten Gedanken weiter verfolgen. Der Herr aber begleite unsere Betrachtung mit seinem Segen und stärke uns durch dieselbe, uns selbst und die Welt zu überwinden, damit er allein in uns herrsche, und sein Gnadenreich sich beseligend unter uns verbreite!

Der Eine oder Andere unter euch, m. Z., hat sich vielleicht darüber gewundert, daß der älteste Sohn in

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

unserem Gleichnisse als ein Bild derer dargestellt werde, die nicht in das Himmelreich hinein kommen. Und sie urtheilen vielleicht so: wenn das Vaterhaus, zu welchem der verlorne Sohn heimgekehrt war, ein Bild des Himmelreichs sein soll, so gehört der Aelteste doch gewiß hinein: denn er hatte sich nie aus demselben entfernt. Doch es bedarf gewiß nicht einer weitläuftigen Widerlegung dieser falschen Ansicht, ich darf mich kühn auf den Eindruck berufen, welchen die Vorlesung der Geschichte auf euer Gemüth gemacht hat. Nun ja, er gehörte allerdings mit in den großen Haushalt seines Vaters, war durch seine Geburt zur Kindschaft in demselben berufen, war auch nicht wie ein Knecht oder Tagelöhner in demselben gehalten; und doch war er seinem ganzen Wesen nach ein Fremdling in diesem Hause. Was half ihm seine äußere Stellung? Sein stolzes finsteres Gemüth stand ferne, fern von dem liebevollen, in Gnade und Erbarmen überströmenden Herzen seines Vaters. O wäre nur etwas von des Vaters Art und Weise in ihm gewesen, hätte er nur innige wahrhaft kindliche Gesinnung gegen ihn gehegt, wie würde der Gesang und Reigen, der ihm vom Felde heimkehrend aus dem väterlichen Hause entgegen tönte, einen so ganz andern freudigen Eindruck auf sein Gemüth gemacht haben? Wie würde die Antwort auf seine Frage nach der Bedeutung dieser festlichen Klänge, die Botschaft: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat ein gemästetes Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat, ihn zur Mitfreude gestimmt haben? Wie würde des Vaters Freude ihm Ursache zur eignen Freude geworden sein? Aber nein! Er ward zornig, und wollte nicht hinein gehen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Da steht er denn draußen mit verfinstertem Herzen in der Finsterniß, ausgeschlossen von der Lust und Freude, ausgeschlossen von dem Freudenmahle, das der Vater in erbarmungsreicher Liebe dem verlornen und wiedergefundenen Sohne bereitet, zu dem er alle, die seine Freude theilen wollten, geladen hatte. Da steht der Unglückliche draußen. Und wer hat ihn ausgeschlossen? Etwa ein willkührliches verweisendes Urtheil seines Vaters? O nein, er müßte nicht Vater gewesen sein. Er ist es aber ganz, auch gegen das harte Herz. Er geht selbst hinaus, fordert ihn auf, herein zu kommen, und Theil zu nehmen an der Freude, ja viel mehr noch thut er, er bittet ihn, bittet ihn, sein finsteres Wesen abzulegen, sich doch mit zu freuen, wo alles frohlocke, wo sein ganzes Herz in Freuden stehe, Theil zu nehmen an dem Freudenmahl. Aber nein, er will nicht, er selbst schließt sich aus. Und was ist die Ursache seines Zornes? Warum will er nicht hinein gehen? Er spricht es selbst gegen seinen bittenden Vater aus: Siehe, so antwortet er ihm, siehe, so viele Jahre diene ich dir, und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästetes Kalb geschlachtet. Wie dünkt er sich in dem Augenblick, wo er das Herz seines Vaters auf das tiefste kränkt, so rein, so tugendhaft, so gerecht? Mit welchem Stolz und mit welcher Verachtung blickt er auf seinen Bruder herab, nicht einmal den Brudernamen mag er ihm geben. Dein Sohn, spricht er zum Vater, als wollte er sagen: dein sauberer Sohn, über seine

Wiederkunft sollte ich mich freuen, sollte es ruhig mitansehen können, daß du ihn also hoch ehrst, und hast mir, da ich doch wohl viel mehr es verdient hätte, ja es mit Recht fordern könnte, nie ein Mahl bereitet! Hätte der ungerathene Sohn es nicht verdient, daß der Vater ihn verwiesen hätte, verbannt aus seinen Augen? Aber nein, mit Ruhe, aber Ernst hält er ihm vor, wie es nun auf ihn ankomme, in kindlicher Freimüthigkeit sich aller Güter seines Hauses zu bedienen. Mein Sohn, spricht er, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. Straft ihn dann aber auch so ernst über seine stolze, selbstgerechte Lieblosigkeit mit den Worten: Du solltest aber fröhlich und guten Muthes sein; denn dieser dein Bruder war todt und ist wieder lebendig geworden, er war verloren, und ist wiedergefunden. Damit schließt aber auch unsere Erzählung. Er bleibt draußen stehen der finstere Sohn, ausgeschlossen von Lust und Freude, ausgeschlossen von dem lieblichen Freudenmahl, ausgeschlossen durch sein eigenes stolzes, selbstgerechtes Herz.

Ach daß die Selbstgerechtigkeit, der Stolz und Hochmuth des Herzens, der den armen, unglücklichen Mann ausschloß von dem Freudenmahl, noch immer bei so vielen, wohl auch unter uns, m. Z., ein Hinderniß ist, das ihrem Eingehen in das Reich Gottes, der Theilnahme an seiner Gerechtigkeit, seinem Frieden und seiner Freude entgegentritt. Ja gewissermaßen sind sie auch Kinder, wie hier der Sohn in unserem Gleichnisse Sohn war; sie leben auch äußerlich in dem Reiche Gottes, der christlichen Kirche, wie jener in dem Hause seines Vaters; sie sind getauft, sie gehen vielleicht sogar

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

zum heiligen Abendmahl, sie tragen als äußerliche Christen den Kindesnamen, und doch sind sie nicht Bürger mit den Heiligen, noch Gottes rechte Hausgenossen; von dem Frieden seines Hauses, von der Gerechtigkeit, welche darinnen wohnet, von der Freude, die daselbst herrschet, wissen sie nichts; in die himmlischen Lobgesänge, welche dem, der auf dem Stuhle sitzt, und dem Lamme von Ewigkeit zu Ewigkeit ertönen, können sie nicht einstimmen, ja wo sie dieselben vernehmen, verstehen sie sie nicht einmal, und sind ihnen wohl gar ein Aergerniß. Wohl mag man da sagen:

Was hilfts, Herr, einem Taufgenossen,
Daß man mit Wasser ihn begossen,
Wenn nicht dein Geist die Seele tauft,
Die du mit deinem Blut erkauft.

Ausgeschlossen von Freude, Frieden, Trost und Seligkeit stehen sie draußen in der Finsterniß und in der Dürre des natürlichen Lebens. Und nicht Gottes des ewigen Erbarmers Schuld ist es. Auch für sie hat er sein Mahl bereitet, und das ist der Schmerz seiner Vaterliebe, daß so viele es verschmähen. Ja leutselig und freundlich ist er in seinem eingebornen Sohne zu ihnen herausgegangen, und die er nach seiner Gerechtigkeit umbringen könnte durch den Geist seines Mundes, bittet er in der Freudenbotschaft des Evangeliums, bittet sie recht langmüthig und eindringlich: Lasset euch versöhnen mit Gott! Kommt, ich will euch erquicken! Höret mir doch zu, kommet und esset das Gute! Ja er weint über Jerusalem, das nicht bedachte, was zu seinem Frieden diente, und klaget: Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt

unter ihre Flügel, aber ihr habt nicht gewollt! Ihr habt nicht gewollt! diese Klage führt der Herr noch immer durch seine Diener. Ich bin reich, und habe gar satt, und bedarf nichts, das ist ihre Antwort. Und daß sie, die sich einbilden, Gottes Gebote nie übertreten zu haben, nun gar mit Zöllnern und Sündern sollen zu Tische sitzen; daß sie den, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, sollen Bruder heißen und seiner Bekehrung sich gar freuen, — nein, das geht nicht, so weit darf man sich nicht wegwerfen, das läßt ihre große Ehrbarkeit und ausbündige Tugendsamkeit nicht zu. So stehen sie denn draußen und alles Bitten, alles Ermahnen, alles Dringen der göttlichen Gnade, Liebe und Barmherzigkeit geht an ihrem kalten, stolzen und selbstgerechten Herzen verloren. Sie wollen nicht hinein gehen, weil sie sich beugen und bücken müßten, um durch die enge und niedere Pforte hindurch zu kommen, die zum Leben führt. Sie wollen nicht hineingehen, weil nur die Gnade auf inständiges Bitten die Pforten der Seligkeit öffnet, sie aber pochen auf ihr Verdienst und meinen, ein Recht zu haben zu fordern. Siehe so viele Jahre diene ich dir! fangen sie an zu rechnen. Sie wollen nicht hineingehen, denn es ist eine Zufluchtsstätte für arme Sünder, sie aber sprechen: Ich habe deine Gebote nie übertreten. Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser und jener da. Sie selbst versperren sich den Eingang in's Himmelreich durch die stolze Selbstgerechtigkeit ihres Herzens.

Was dünkt euch denn nun, m. lieb. B. und Sch., wollen auch wir draußen stehen bleiben in der Oede

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und Finsterniß, draußen vor der Thür des reichen Vaterhauses, das einladend uns allen offen steht? Sollen auch uns die Gesänge und Reigen der Begnadigten, die einladend aus demselben uns entgegen tönen, zum Zorne reizen? Oder begehren wir nicht vielmehr hineinzukommen, uns niederlassen zu dürfen an den reichen Tafeln, satt zu werden nach allem Mangel, Friede und Freude zu haben nach allem Elend? Hinweg denn mit dem eitlen Trug der Selbstgerechtigkeit, hinweg mit dem Wahn, als ob wir etwas anders verdient hätten denn Strafe. Wir sind unnütze Knechte, nicht werth, daß wir Gottes Kinder heißen. Wer aber hilft uns zu solcher Selbsterkenntniß? Wer nimmt die liebgewordene Binde von unseren Augen? Wer zerstreut die schmeichlerischen Truggestalten eigener Vortrefflichkeiten? Freilich wir selbst vermögen es nicht, das leuchtet ja wohl ein. Der Herr muß es thun, der uns gleich geworden ist in allen Stücken, nur nicht in der Sünde, der unser Bruder geworden ist nach dem Fleisch, damit er unser Helfer sei aus allen Nöthen. Haltet euch zu ihm. Vor dem Lichtglanze seiner Heiligkeit wird das Nebelgebilde eurer Gerechtigkeit zerrinnen, unter dem Fluch seines Kreuzes, das er auch für euch trug, eure Sünde euch offenbar werden. Unverwandt wollen wir zu ihm aufblicken, damit wir immer geringer, kleiner, mühseliger und beladener werden in unseren eigenen Augen, immer hungriger und durstender nach der wahrhaftigen Gerechtigkeit, die er allein schenkt, immer begieriger nach dem Reiche Gottes mit seiner Gerechtigkeit, seinem Frieden und seiner Freude im heiligen Geiste! dann sind sie unser.

Ist aber auch so mit der Selbstgerechtigkeit das

innere Hinderniß, welches unserem Eingang in das Reich Gottes entgegensteht, hinweg geräumt, es ist damit noch nicht gethan. Es giebt auch ein äußeres, das wir noch ins Auge fassen müssen. Von den Pharisäern und Schriftgelehrten heißt es nicht nur, daß sie nicht hineinkommen in das Himmelreich, sondern auch, daß sie die, die hinein wollen, nicht lassen hineingehen. Und so steht es noch immer mit der selbstgerechten, dem Reiche Gottes entfremdeten Welt; sie ist fort und fort bemüht, von dem Himmel, den sie selbst von sich stößt, auch andere abzuhalten.

Was dünkt euch von dem ältesten Sohne in unserem Gleichniß, diesem getreuen Typus und Abbild der selbstgerechten Welt, wenn er der erste gewesen wäre, der seinem Bruder bei der Heimkehr begegnet wäre, würde er ihn wohl zum Vater gebracht, ihn eingeführt haben in das Vaterhaus? Ja würde er ihm auch nur Muth gemacht haben, sich seinem Vater zu nahen, oder würde er nicht vielmehr alle nur mögliche Bedenklichkeiten und Hindernisse ihm in den Weg gestellt haben? Gewiß das letztere. Hätte er ihn doch jetzt noch, nachdem er von dem Vater schon war angenommen und begnadigt worden, gar gern wieder hinausgestoßen in das Elend. An Lieblosigkeit, an Mißgunst und Scheelsucht fehlte es ihm nicht. Mit welchem Hohne würde er den Armen behandelt haben, den er nicht einmal Bruder nennen mag? Wie würde er seiner Reue, seiner Buße, seiner Thränen gelacht haben? Und anstatt ihm Muth zu machen, zum Vater zu gehen, von dessen Erbarmen sein Herz keine Ahndung hatte, würde er ihm nur in finsterm und gesetzlichem Wesen den Richter gezeigt haben, der ihm jetzt vergelten werde nach seinen Werken. Den

kindlichen Glauben seines Bruders an seines Vaters Liebe, in dem er sich aufgemacht, und die Anfechtungen des Zweifelmuthes, der bösen Lust und des Stolzes überwunden hatte, würde er gewiß nach Kräften untergraben haben. Und wenn er ihm ja irgend eine Aussicht gelassen hätte, so würde er ihm seinen Platz bei den Knechten angewiesen haben, um in saurem Frohndienste sich die verscherzten Kindesrechte erst wieder zu erwerben. Und hätte der verlorene Sohn auf ihn geachtet, er wäre eben geblieben, was er war: verloren!

So handelt, m. l. B. und Sch., die Welt noch immer mit denjenigen, die von dem Geist und der Gnade Gottes erweckt, in Buße und Glaube sich aufmachen wollen und zu ihrem Vater gehen. Die armen geängsteten und gedrückten Seelen, die bedürften so sehr der erbarmenden Bruderliebe, um in ihrem Glauben befestigt, zu kindlichem Vertrauen aufgerichtet zu werden; und was begegnet ihnen statt dessen so häufig in der Welt? Hohn und Spott über ihren Schmerz, ihre Reue und Buße. Wo sie Trost suchen, werden sie kalt und lieblos zurückgestoßen, ihrer Thränen wird gelacht, das Gefühl ihrer Sünde verspottet. Und wie viele, die einmal in sich geschlagen, mögen so bei den ersten Schritten ihrer Bekehrung aufgehalten und wieder verflochten worden sein in das alte Sündenleben. Oder überwinden sie durch Gottes Gnade dies Hinderniß, machen sie sich wirklich auf zu ihrem Vater in dem ersten schwachen Glauben, von seiner Liebe doch noch angenommen zu werden, so tritt ihnen ein anderer in den Weg, der nichts weiß von der Sünderliebe Gottes in Christo Jesu, und hält ihm nur seine Sünden vor, die ihm schon schwer genug sind, und schier zu Boden

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

drücken, und redet nur vom Gesetz und von dem Fluche desselben, nur von der Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit Gottes, und raubt und untergräbt ihm so den seligmachenden Glauben an Gottes freies Erbarmen, an die Kraft des versöhnenden Blutes und des stellvertretenden Todes unseres Heilandes, und stößt ihn hinein in einen selbstgemachten Frohndienst, um sich Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und ewiges Leben erst zu erwerben, ein Frohndienst, in welchem nimmer Friede und Freude die arme bekümmerte Seele erquickt. Ja, ja, sie kommen nicht in das Himmelreich, und die hinein wollen, lassen sie nicht hineingehen. Freilich auch noch in einer andern als in dieser liebloſen, kalten, selbstgerechten und gesetzlichen Gestalt tritt die Welt hindernd denen entgegen, die sich aufmachen möchten aus dem Jammer und Elend ihres verlornen Zustandes, und zu ihrem Vater gehen, um aus seiner Gnadenfülle Gerechtigkeit, Friede und Freude zu empfangen; auch in schmeichlerisch verführerischem Gewande, geschmückt mit allen ihren Reizen und aller ihrer Lust, in verschwenderischer Freigebigkeit ihre Herrlichkeiten vor ihnen ausbreitend, mit buhlerischen Lügenkünsten ihnen alles verheißend, was dem Herzen gelüstet und den Augen gefällt, um sie wieder zu verstricken in ihr Wesen und zu umgarnen zu ihrem Verderben; und gar fein und gewandt weiß sie für jeden ein besonderes Netz zu bereiten, jeden bei seiner schwachen Seite zu fassen. Dem bietet sie Macht, Hoheit und Ehre, dem Gold, Reichthum und Schätze, dem den schäumenden Freudenbecher und den geschmückten Taumelkelch ihrer Lust. Und ach wie viele haben von ihrem süßen Sirenen-Gesang in Sicherheit gewiegt ihre Buße vergessen

und in ihren Armen das unvergängliche und unbefleckte und unverwelkliche Erbe verschlafen und verträumt, das ihnen nach wohlbestandenem Kampfe im Reiche Gottes zu Theil werden sollte.

Auf dieses unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe sei fest unser Blick gerichtet, m. B. und Sch., auf das Erbe, das behalten ist im Himmel. Durch Jesum Christum, durch den Glauben an ihn ist es unser. Des verlornen, aber so reich begnadigten Sohnes laßt uns gedenken, wie er wiederkehrend unter heißen Buß- und Freudenthränen in den Armen seines Vaters liegt, wie er auf das herrlichste geschmückt, als Sohn geehrt mit seinem Vater zu Tische sitzt und demüthig dankend mit einstimmt in die Lobgesänge und Freudenlieder, die seine Wiederkehr erweckte; seiner laßt uns gedenken in seiner Freude und Wonne, in seinem seligen Entzücken, im Genuß der reichen Vaterliebe, damit wir immerdar nüchtern bleiben und uns nicht wieder fangen und verstricken lassen in das vergängliche Wesen dieser Welt. Auf Jesum laßt uns sehen, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, wie die gegenwärtige Zeit ihn uns predigt, der aus Liebe des Vaters in diese Welt gekommen, um lebend, leidend und sterbend seine Sünderliebe uns zu offenbaren, der so freundlich und ermuthigend alle Mühseligen und Beladenen zu sich ruft, der sein Leben für uns dahin gab in den Tod, der verherrlicht zur Rechten des Vaters für uns bittet ein ewiger Hoherpriester; auf ihn den Anfänger und Vollender unseres Glaubens laßt uns sehen, fest und unverwandt, dann wird die Welt uns nicht hindern können, in seine uns entgegen gebreiteten Mittlerarme zu eilen, um durch ihn versöhnt des ewigen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Lebens freudig froh und gewiß zu werden. Was fragt ihr, heißt es in einem unserer köstlichsten Adventslieder:

Was fragt ihr nach dem Schreien
Der Feind' und ihrer Tück?
Der Herr wird sie zerstreuen
In einem Augenblick!
Er kommt, er kommt ein König,
Dem alle Macht und List
Der Feinde viel zu wenig
Zum Widerstande ist!

Aber bedenken wollen wir auch mit allem Ernste:

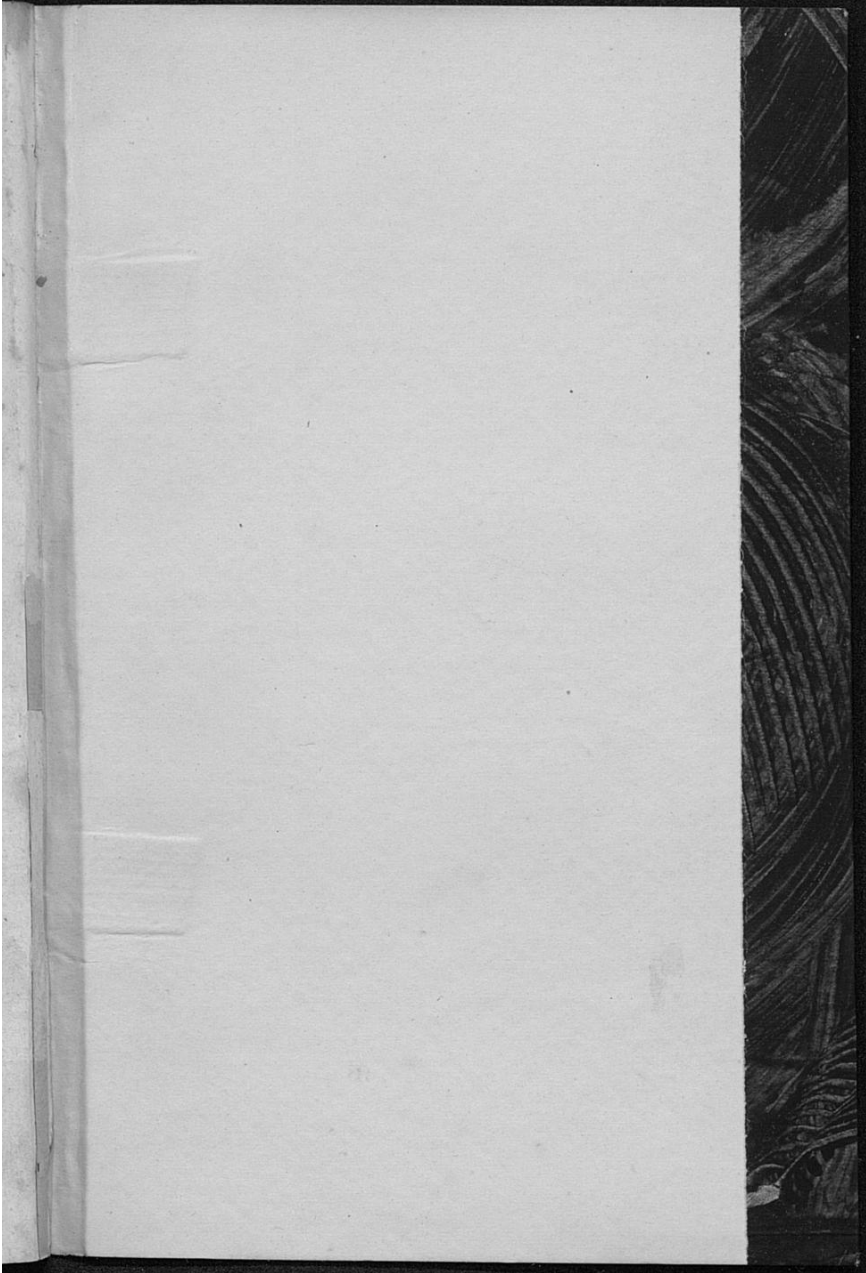
Er kommt zum Weltgerichte,
Zum Fluch dem, der ihm flucht:
Mit Gnad' und süßem Lichte,
Dem, der ihn liebt und sucht!

Und schließen wollen wir mit dem inbrünstigen Flehn:

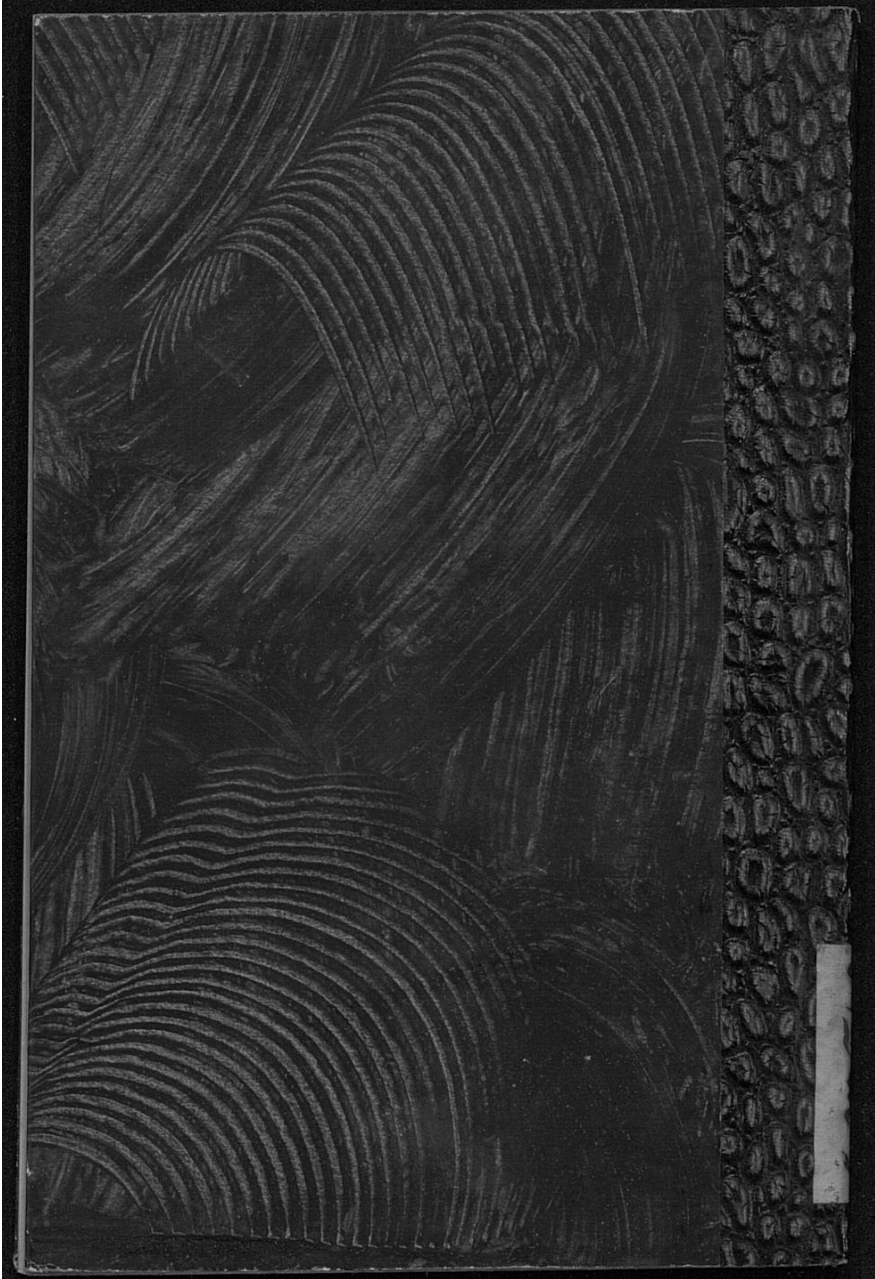
Ach komm, ach komm o Sonne,
Und leit' uns allzumal
Zum Licht der ew'gen Wonne
In deinem Freudensaal!

Amen!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf